



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

## **Digitale Sammlungen**

**1932**

21.06.1932 (Nr. 131)



# LNZ

## Bremer Nationalsozialistische Zeitung Parteiamtliches Organ der Bremer Nationalsozialisten

Verlagsort Bremen. Herausgeber Kurt Giele. Verlag: Bremer Nationalsozialistische Zeitung, Kurt Giele. Geschäftsstelle Papenstraße 15. Redaktion Langenstraße 48. Sprechstunden der Redaktion: Montag bis Freitag von 18 bis 19 Uhr. — Fernspr. Domsb. 258 78.

Die LNZ erscheint jeden Freitag u. kostet RM 1.90 frei Haus, durch die Post zuzügl. 36 Pfg. Beleggeld. Der Bezugspreis ist im Voraus zahlbar. Bei Betriebsstörungen, Streik, Verbot Auslieferung usw. hat der Bezahler keinen Anspruch auf Rückzahl. des Bezugspr.

Anzeigenberechnung: hiesige die 10 gepaltene mm-Zeile RM 0.10, auswärts RM 0.12, im Viertel RM 0.50, auswärts RM 0.70, Stellengruppe RM 0.04. Sonstige kleine Anzeigen RM 0.04, Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit.

Einzelpreis 15 Pfennig

Dienstag, 21. Juni 1932 • Nummer 131

Heute abend, 20.30 Uhr

findet im Wehrschloß die erste Sektionsversammlung der neuen Sektion Hastedt statt.

Pg. Dr. Hoffmann spricht über:

„Wirtschaft und Nationalsozialismus“.

Pg. Müller spricht über:

„Nationalsozialistische Betriebszellen.“

Erscheinen ist Pflicht! Gäste willkommen!

## 2 SA.-Männer erschossen

### Wüste Polizeiausschreitungen in Köln und München

#### Der Führer beim Reichsinnenminister

Berlin, 21. Juni. Adolf Hitler ist, wie die „Deutsche Zeitung“ erzählt, am Montag in Berlin eingetroffen und hatte eine Besprechung mit dem Reichsinnenminister Freiherrn von Papen. Man gehe nicht fehl in der Annahme, daß Hitler den Reichsinnenminister auf die Vorgänge in Köln und München hingewiesen und ernste Vorhaltungen in der Richtung erhoben habe, daß der Reichsinnenminister die SA. gegen die in Widerspruch zu den ausdrücklichen reichsgesetzlichen Anweisungen der politischen Notverordnung stehenden Übergriffe schärfen möge.

#### Gregor Strasser im Feuer der Polizei

Köln, 20. Juni. Wie wir bereits meldeten, war Köln am Sonntag vormittag der Schauplatz wüster Ausschreitungen der Polizei gegen Nationalsozialisten und Stahlhelm. In brutalster Weise wurde die Schube die Ringstraße, wobei sie wußte auf SA-Leute, Stahlhelmer, Frauen und Kinder einschlug.

Gleichzeitig eröffnete eine Polizeieinheit ein Pistolen-Schnellfeuer auf die wehrlosen Passanten, so daß sich im nächsten Augenblick eine ganze Reihe von mehr oder minder schwerverletzten Opfern am Boden wälzte. Als zur gleichen Zeit ein mit den Abgeordneten Gregor Strasser, Dr. Weg, Schäfer, Gaultier Große und Oberbürger Vaur besetzter Kraftwagen anfuhr, wurde auch dieser unter Feuer genommen, wobei es nur einem glücklichen Zufall zu verdanken war, daß die Schiffe nicht trafen.

Ähnliche unglückliche Vorfälle spielten sich noch an anderen Stellen der Stadt ab. So wurde eine Anzahl von SA-Männern, die zu einem Appell in das Kölner Braune Haus in der Mittelstraße gehen wollten, noch unter Eingangstor von der Polizei gefaßt und ebenfalls mit Gummiknüppeln traktiert. Auch hier wurde wiederholt mit Karabinern in die SA-Männer hineingeschossen. Ein Stahlhelm wurde schwer verletzt. Die nahe am fälschlich von Schüssen getrimmten Fenster scheiben am Parteihaus und gestürzten Fensterrahmen an der Schuld der Polizei, die zu allem Überfluß auch noch die ganze Mittelstraße abriegelte, die Eingangsstraßen zu den Wohnungen (1) besetzte und schließlich das Parteihaus für polizeilich geschlossen erklärte.

Die Mischschloßhaft der Spitzelpolizei machte auch vor einem katholischen Geistlichen nicht halt, der mit dem Gummiknüppel niedergeschlagen wurde.

Die Zahl der Verletzten ist bis zur Stunde nicht annähernd festzulegen. Jedoch wenn die Menschenmenge auseinandergetrieben war, erschienen neue Überfallkommandos, die in provokatorischer Weise gegen die Passanten vorgingen, so daß sich die allgemeine Erregung und Empörung bis zur Siebzigste steigerte.

#### Münchener Polizei gegen Reichsnotverordnung

München, 20. Juni. Auch in München hat der Anarchismus der bayerischen Re-

#### Wo bleibt der Innenminister?

Über Deutschland liegt neuer Mitterror der vereinigten linken Mordorganisationen, die durch Überfälle, ohne Zahl ein neues SA-Verbot erzwingen wollen. Die schwere Schuld Brünings und Groenens, die dem Mob der Straße wüsten und der deutschen Freiheitsbewegung ihre Organisationen nahmen, beginnt sich jetzt blutig zu rächen. Der unsinnige Zustand in Deutschland, verschuldet bis weit in die Kreise des bürgerlichen Lagers hinein und vornehmlich durch die bürgerliche Presse, den staatsfeindlichen Marxismus als staatsverhaltend zu werten und zu stützen (Prof. Diehl!) und die erst staatsfeindliche Freiheitsbewegung zu Staatsfeinden zu stempeln, läßt sich nicht sofort beseitigen, aber wir werden strengstens darüber wachen, wer sich an den neuen Bürgerkriegshandlungen des Marxismus und sei es nur durch Schweigen, wieder mitschuldig macht.

Am ersten Stelle ist hier das Zentrum zu nennen, das in seinem hemmungslosen Haß sich auf die Seite der Mordbuben in Köln usw. stellt und mit ihnen ein neues Unionsverbot von der Reichsregierung fordert. Des weiteren leistet die preussische Polizei, soweit sie marxistisch eingestellt ist, den Kommunisten Zutrittsdienste und beteiligt sich selbst an der „freischützlichen“ Menschenjagd, die bereits 3 SA-Leuten das Leben gekostet hat. Läßt man die Entwicklung so weiter treiben, muß damit gerechnet werden, daß sich diese lokalen Vorgänge zu Zündaktionen verdichten und dann der Ausbruch eines offenen Bürgerkrieges kaum zu vermeiden ist.

Dabei sei noch einmal mit aller Deutlichkeit festgelegt, daß es sich bei den von der Sozialdemokratie und dem Zentrum geförderten Terrorakten nicht um die an sich untergeordnete Uniformfrage, sondern um den Verteidigungskampf gegen eine Bewegung handelt, die nach den Gesetzen des Reichstags in der Handlung „Inhalt und wissensmäßig den Lebenswillen Deutschlands vertritt“.

Wir verlangen daher vom Reichsinnenminister, daß er nicht auf halbem Wege

stehen bleibt, und mit aller Schärfe und aller Reichsorgans die Staatsfeinde zu Reibe geht. Wir haben dabei weniger den sinnlos aufgeschlagen, meist hungerigen Protesten, als die intellektuellen Hege und Urheber im Auge, die mit Hilfe der Presse, mit Lüge und Verleumdung die Unatmosphäre schaffen. Handeln Sie, Herr Reichsinnenminister!

#### Mord in Düsseldorf

Düsseldorf, 20. Juni. Im Verlaufe blutiger Überfälle von Kommunisten auf Nationalsozialisten im Stadteil Altstadt wurden Montag spätabends ein Nationalsozialist von Kommunisten erschossen und ein zweiter schwer verletzt, der bald darauf verstarb.

Montag abend gegen 21 Uhr wurde aus dem ersten Stockwerk eines Hauses Kölner Straße, Ecke Karl-Anton-Straße, auf eine Zivilkassa der Schutzpolizei geschossen und die Polizeibeamten mit Steinen und Blei beworfen. Bei der sofort vorgenommenen Durchsuchung des Hauses wurde in einem Koffergeschloß eine geladene Pistole und 10 Schuß Munition gefunden. Sämtliche verdächtigen Personen sind festgenommen worden.

In den letzten Abendstunden kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen Kommunisten und Polizei auf der Kölner-Ecke Eintrachtstraße. Die Polizei wurde erneut beschossen, wobei sie das Feuer erwiderte. Ein Mann erlitt einen Kopfschuß.

#### Kommunistische Zeitungsfiliale als Mordhöhle

Berlin, 20. Juni. Am Montag abend wurden neun Nationalsozialisten beim Passieren der Donaustraße in Neufölln von der im Hause Donaustraße 103 gelegenen Filiale der kommunistischen „Welt am Abend“ aus von 20 Kommunisten überfallen. Bei dem Überfall wurden zwei Nationalsozialisten schwer verletzt. Die Polizei verhaftete fünf Kommunisten.

#### Kommunistische südslawische Offiziere verurteilt

Belgrad, 20. Juni. Das Belgrader Militärgericht fällt heute das Urteil im Strafprozeß gegen die Marburger Offiziere, die der kommunistischen Verhöhrung angeklagt waren. Oberleutnant Atanasowitsch und Oberleutnant Althor wurden zum Tode verurteilt, Major Djotitsch zu 17 Jahren schweren Kerkers, fünf Offiziere und ein Zugführer zu je 10 Jahren schweren Kerkers. Zwei Feldwebel und zwei Offiziere wurden freigesprochen.

#### Festgefahren!

Die Lage in Genf und Lausanne

Genf, 20. Juni.

Am Ende der ersten Konferenzwoche liegt in irgendwelchem Optimismus kein Anlaß vor. Für uns hat die Tributkonferenz auf dem Papier mit einem positiven Erfolg begonnen; sie reamt mit der Erklärung der fünf Gläubigermächte, daß auf die Dauer der Konferenz keine Zahlungen geleistet werden sollen, aber offene Zinsen ein, wenigstens soweit Deutschland in Frage kommt, da ohnehin längst schon feststand, daß die Tributzahlungen nach dem 30. Juni nicht aufgenommen werden können. Es ist damit in erster Linie den Franzosen ein Dienst geleistet worden, deren nächster Zahlungstermin in England unmittelbar bevorstand.

Entzuheben ist die beschlossene unbefristete Zahlungsansetzung — statt des von den Franzosen geforderten sechsmonatigen Moratoriums — weil hier zum ersten Male von der ungeschätzten Tributquote nicht mehr die Rede ist, die wir bis jetzt in nur schlecht getarnter Weise an die VZG zu leisten hatten. Dieser neue Zustand geht praktisch bis zum 15. Dezember, dem nächsten Fälligkeitstermin für Gläubigermächte an Amerika, selbst für den Fall, daß die Konferenz ohne endgültiges Resultat auseinandergehen sollte. Man würde sich dann mit dem schon öfter angenommenen Kniff behelfen, daß die Konferenz nur unterbrochen und nicht beendet ist.

Diesen „guten“ Anfang sieht die gänzlich negative Haltung Frankreichs gegenüber, das von einer endgültigen Erreichung der Tribute nichts wissen will, es sei denn, daß das Deutschland zu einer Abschlagszahlung und zu neuen politischen Verpflichtungen bereit erklärt.

Herriot, der nicht um ein Haar besser ist als Tardieu, dafür aber reichlich unzuverlässiger und unausführlicher, will Frankreichs „Schwein“ unbedingt retten, mit dem es Deutschland seit der Räumung des Rheinlandes an der Gurgel hatte.

Die Generalansprache hat die Konferenz natürlich um keinen Schritt vorwärts gebracht, aber wenigstens haben die Franzosen erkennen können, daß sie auf Oranitz zu bleiben haben und daß heute von irgend einem Kompromiß nicht mehr die Rede sein kann. Reichsminister von Papen hat die völlige Streichung der Tribute noch auf dieser Konferenz gefordert und er und Reichsminister Freiherr von Neurath haben in den privaten Besprechungen keinen Zweifel gelassen, daß Deutschland ein Transferratorium erteilen würde, wenn die Konferenz zu keinem Ergebnis komme. Was das aber für die privaten Gläubiger bedeuten würde, wissen diese selbst am besten.

Herriot hat durch seine Abreise am Freitag die Konferenz auf zwei Tage lahmgelegt und damit der Welt gezeigt, wer für einen Mißerfolg derselben verantwortlich sein wird. Das ist wichtig festzustellen, da wir mit Sicherheit darauf rechnen können, daß Frankreich sein zu erwartendes „Rein“ uns in die Schuhe zu schieben versuchen wird.

Die deutschen Minister machen sich insofern kein Hehl, daß Herriot keine Entschuldigung will, und daß er die Mithat hat, die politischen Fragen wie Frankreichs finanzielle Sicherheit und seine „europäische“ Donanregelung in den Vordergrund zu schieben. Da den Engländern an



einer Wiedererlebung der in agone liegenden Abhängigkeitskonferenz aber sehr viel gelegen ist, ebenso wie den in Kaufman nicht anwesenden Amerikanern, und da letztere schon immer Abhängigkeit gebracht haben, so besteht die Gefahr, daß die französischen Saboteursaktionen bei MacDonald Unterstützung finden, von dem man ja weiß, daß er u. a. einen politischen Waffenstillstandsplan in der Tasche bereithält. Die Franzosen haben daher auch vor Wochenende von der Regierung in der kommenden Woche nach Genf gesprochen, und Sir John Simon hat sich schon am Freitag dorthin begeben.

Am Laufe des Sonntags haben nur in Genf die regelmäßigen Besprechungen stattgefunden zwischen dem Franzosen de Jouvenel und Grandi und von 15.30 Uhr bis 20.30 Uhr zwischen den Engländern unter Führung MacDonalds, den Amerikanern Wilson, Norman Davis, und dem Admiral Swanson und Frankreichs neuem Kriegsminister Paul Boncour.

Ueber diese Unterredung erfahren wir, daß auf der Linie des geringsten Widerstandes die Abrüstungskonferenz wieder in Bewegung gesetzt werden soll. Es sollen aus diesem Grunde alle grundsätzlichen Fragen, die man in den nun fast fünf Monaten der Konferenzdauer nicht anzupacken wagte, einfach beiseite gelassen werden, also beispielsweise auch die qualitative Abrüstung und dafür „konkrete und partielle Lösungen“ auf Grund der bisherigen Arbeiten versucht werden. Mit anderen Worten: Engländer und Amerikaner versuchen also die Franzosen zu einem Minimalprogramm zu bewegen, was bei der absoluten Abrüstungsfeindschaft natürlich zu nichts anderem führen kann als zur Aufrechterhaltung des militärischen „Status quo“, ein Eingehen, das für uns vollauf nutzlos ist.

Weder Italiener noch Vertreter der deutschen Abrüstungsdelegation haben an diesen Besprechungen teilgenommen, da letztere förmlich sehr verschmüpft sind, während man in deutschen Kreisen darin keine Gefahr erblicken will. Wir sind jedoch der Ansicht, daß es rascher wäre, sich so rasch wie möglich in diese Unterredungen einzuschalten, um nachher nicht vor unangenehme Überraschungen gestellt zu werden und dies um so mehr, als die Franzosen, wie wir von litauischer Seite erfahren, angeblich die Absicht haben sollen, für sich den Zwei-Mächte-Standard vorzuschlagen — eine Zumutung, die ebenso absurd wie anmaßend ist.

## Polnische Schikanen

Danzig, 20. Juni. Für die Zeit vom 23. bis 27. Juni d. J. ist aus Anlaß des am 24. Juni stattfindenden 500-jährigen Stiftungsfestes des St. Jakob-Hospitals, in dem hilfsbedürftige deutsche Seelenleute hier Aufnahme gefunden haben, ein Besuch des deutschen Vizekonsuls „Schlesien“, sowie zweier Deputierten vorgesehene.

Die polnische Regierung hat diese Gelegenheit wieder einmal zu einer unerhörten Provokation des Danziger Senates benützt.

Die deutsche Regierung hat durch einen Schritt ihres Gesandten in Warschau am 17. Mai die polnische Regierung, welcher bekanntlich die Führung der auswärtigen Angelegenheiten der freien Stadt Danzig übertragen sind, gebeten, der polnischen

## Durcheinander in Chile

London, 19. Juni. Die chilenische Fliegertruppe hat, wie aus Santiago de Chile gemeldet wird, eine neue Gegenrevolution gegen die zweite vorläufige Regierung gestartet. Die Flieger verlangen die Rückkehr von Oberst Grove. Sieben Bombenflugzeuge nahmen den Flugplatz von Quique ein. Andere hielten den Refektor auf, mit dem Juan Fernandez auf der Cruce-Insel gebracht werden sollten. Auch der Flugplatz Quintero wurde von den aufständischen Fliegern wieder eingenommen. Die Lage hat sich nach dadurch verschärft, daß die Marine sich weigert, der Regierung gegen die aufständischen beizustehen. Andererseits unterstützt sie nicht die Revolutionäre, sondern fordert die Rückkehr des früheren Präsidenten Montero. Nur ein kleiner Teil der Luftstreitkräfte ist regierungstreue geblieben. Tausende von Eisenbahnen, die sich für Grove ausgesprochen haben, sind in den Aufstand getreten. Der Verkehr wird in beschränktem Umfang durch Truppen aufrechterhalten.

Der frühere chilenische Diktator Ibanez reiste am Sonntag mit Erlaubnis der neuen chilenischen Junta nach Santiago de Chile ab. Seiner Abreise wird große Bedeutung beigegeben.

Regierung für den 23. Juni einen Besuch deutscher Kriegsschiffe annehmen. Diese Mitteilung ist bisher in Danzig nicht eingegangen. Inzwischen hatte aber die Danziger Regierung am 16. d. M., da der Zeitpunkt des Besuchs unmittelbar bevorstand, die beteiligten Stellen in Danzig zu einer Besprechung über das Programm des Besuchs eingeladen. Die polnische diplomatische Vertretung lehnte eine Beteiligung an dieser Besprechung ab, da die amtliche Nachricht über den Besuch in Danzig noch nicht vorliege.

## Zollunion zwischen Belgien und Holland

Lausanne, 20. Juni. Von amtlicher belgischer Seite wird mitgeteilt: Die Vertreter Belgiens, Hollands und Luxemburgs haben nach Prüfung durch die beteiligten Außenminister ein Abkommen über die gegenseitige und fortschreitende Senkung der wirtschaftlichen Schranken paraphiert. Dieses Abkommen werden die beteiligten Regierungen zur endgültigen Billigung unterbreiten. Das Abkommen entspricht den Grundgedanken, die verschiedentlich vom Völkerbund festgelegt waren.

Das Abkommen sieht allen Staaten offen. Es enthält eine Präambel, in der sich die beteiligten Staaten, überzeugt, daß die fortschreitende Verwirklichung einer größeren Freiheit des Handelsverkehrs eine der Hauptbedingungen des Wohlfundes der Welt ist, zu diesem Abkommen verpflichten. Sie sind von dem Wunsch beseelt, daß durch ein gemeinsames Vorgehen der an diesem Abkommen beteiligten Regierungen sie zu der Verbesserung der allgemeinen Wirtschaftslage beitragen werden. Sie verpflichten sich gegenseitig,

## Die Regierung dementiert

Santiago de Chile, 20. Juni. Die Regierung dementiert die Meldung, daß eine neue Gegenrevolution der chilenischen Flieger ausgebrochen sei.

Die Streikbewegung, die Ende der vergangenen Woche bei den Eisenbahnarbeitern begonnen hatte, dehnte sich während des Sonntags auf größere Teile Chiles aus. In Santiago sind sämtliche Arbeiter der Kupferbergwerke und in Valparaiso die Angehörigen der Danubiusgesellschaft, sowie die Beamten der Handelsmarine in den Streik getreten. Das Armeekorps-Kommando hat den Eisenbahnarbeitern ein Ultimatum gestellt, in dem sie mit Entlassung sowie Verhaftung und Wertschätzung vor einem Kriegsgericht bedroht werden, falls sie den Dienst nicht bis Montag vormittag um 10 Uhr wieder aufgenommen haben.

## Kommunistenfundgebung in Santiago de Chile

New York, 20. Juni. Trotz der strengen Zensur in Chile fand die Meeting durch, daß am Montag morgen die Kommunisten in Santiago de Chile eine Kundgebung veranstalteten. Die Polizei trieb die Menge auseinander und machte dabei von ihren Schuß- und Stielwaffen Gebrauch. 15 Kommunisten wurden getötet und 28 verwundet.

keine neuen Zölle zu erheben und durch eine jährliche Zollbeschränkung von 10 v. H. zu einer gewissen Beschränkung des gegenwärtigen Zollniveaus zu gelangen. Sie verpflichten sich außerdem, unter sich keine neuen Maßnahmen der Einfuhr- und Ausfuhrbeschränkungen zu ergreifen, außer in besonders bestimmten Fällen. Jeder dritte Staat hat die Möglichkeit, unter den gleichen Bedingungen wie die unterzeichneten Staaten diesem Abkommen beizutreten.

## Beckers aus Litauen entflohen

Billfoppen, (Kurische Nehrung), 18. Juni. Der Reichsdeutsche Beckers, der bekanntlich von den Litauern unter dem Verdacht der Spionage verhaftet war, dann aber freigelassen wurde, sich aber bis zur Entscheidung über den Prozeß im litauischen Staatsgebet aufhalten mußte, befindet sich in dem Offiziers-Haus, hart an der reichsdeutschen Grenze, zur Kur und fand hier unter Polizeiaufsicht.

Es ist am Sonntagabend Beckers gelungen, über die nahe reichsdeutsche Grenze zu entfliehen. Er ist Sonntagabend in Billfoppen unbeschadet eingetroffen.

Wir können Beckers nur beglückwünschen, daß er sich auf diese Art dem unerhörten Terror der litauischen Justiz entzogen hat.

## Abschluß des Memelstreitverfahrens.

Saag, 18. Juni. Vor dem hängigen internationalen Gerichtshof wurde am Samstag das öffentliche Verfahren im Memelstreit mit der Duplik des litauischen Vertreters

Schiffsauslastung beendet. Nachdem der Vorsitzende noch mitgeteilt hatte, daß der Spruch des Gerichts in der Frage der Zuständigkeit für die Entscheidung der beiden letzten Fragen der Memellage Mitte nächster Woche bekanntgegeben würde, wurde die Verhandlung geschlossen.

## Neuer Brand im Fernen Osten?

Hankow, 19. Juni. Amtlich wird mitgeteilt, daß tibetanische Truppen ganz plötzlich die chinesische Grenze überschritten und die chinesischen Truppen in der Provinz Santschan angegriffen haben. Es ist zu blutigen Kämpfen gekommen, wobei die Chinesen Verluste erlitten haben und zurückweichen mußten.

Der Dalai-Lama soll die Mobilisierung der tibetanischen Truppen angeordnet haben.

## Zollhoheit der Mandschurei

Tschangschun, 20. Juni. Die mandschurische Regierung hat gestern die Zollhoheit der Mandschurei ausgerufen. Das bisherige für ganz China geltende Zollsystem erfährt eine Umänderung. Die neuen mandschurischen Zollstationen werden der mandschurischen Regierung direkt und der japanischen Regierung indirekt unterstellt. Zu Leitern der mandschurischen Zollstationen sind Japaner ernannt worden. Die bisher in Zollwesen tätigen britischen Staatsangehörigen sollen überall durch Staatsangehörige der Mandschurei ersetzt werden. Die mandschurische Regierung erklärt, daß der Zolldienst weiter normal durchgeführt werde.

## Bischof von Eichstätt gestorben

Eichstätt, 20. Juni. Am Montag früh ist der 84-jährige Oberhirte der Diözese Eichstätt, Dr. Leo Ritter von Mergel O. S. B. nach kurzem Krankenlager an den Folgen einer Augenentzündung verstorben. Bischof Leo, der Senior der Kirchenfürsten Deutschlands, war am 9. Dezember 1847 in Rohrbach (Diözese Eichstätt) geboren.

## Kleine Politik

Die Vereinigten Ausschüsse des Reichsrats haben die Beratungen über den Reichshaushaltsplan begonnen.

Der österreichische Bundeskanzler Dr. Dollfuß ist nach Genf abgereist, wo die Verhandlungen über die 300-Millionen-Schilling-Anleihe unmittelbar vor dem Abschluß stehen.

Der englische Bergwerksminister teilte im Unterhaus mit, daß die englische Regierung beschlossene Gegenmaßnahmen gegen die deutsche Kohlenexportbeschränkung zu ergreifen.

Die amerikanische Regierung hat bei der japanischen Regierung gegen die Absicht der Mandschurei, das Zollwesen zu reorganisieren, Einspruch erhoben.

## Die Geschichte einer Revolution

### „König“ Gajda

Die tschechischen Behörden sind einer Verurteilung auf die Spur gekommen. Die Gajdisten, die sich selbst fälschlich als Tschechen bezeichnen, planten einen „Marsch nach Prag“. Ihr Führer, der degradierte Generalsabgeschiedener Gajda, sollte zum König ausgerufen werden. Die Beteiligten wurden verhaftet. Das augenpolitische Ziel war die Errichtung eines „Elsborsdorfs“ für die Tschechen quer durch Deutschland.

Wer ist Gajda?

Im Frühjahr 1915 lief der k. u. k. österreichisch-ungarische Musikfeldwebel Rudolf Heißl, im Zivilberuf Drogist, geboren in Goding in Mähren, Tschsche, zu den Seiden über. Sein Name verschwand für immer.

Bald darauf machte der Stabsarzt Dr. Radola Gajda in der tschechischen Legion viel von sich reden. Den „Stabsarzt“ und „Dr. med.“ hatte Rudolf Heißl — dem kein anderer als Radola Gajda — bei der Flucht über den Grenzland „erworben“. Serbian brach zusammen, die tschechische Legion kam nach München. Und aus dem Arsenal, das in Serbien der Stabsarzt Dr. Gajda befehligte hatte, trat auf russischem Boden schlicht — General Radola Gajda. Mit der roten Kreuzfahne horte er auch den Postortitel zum General hinausgeworfen. Manner waren unterwegs Minister-Offiziere geworden, Freizeiter Generalstabler, warum sollte

ein österreichischer Feldwebel nicht mindestens General

sein? Auch im kaiserlichen Ausland erwacht sich Gajda auf Schlagfeldern, die er nie gesehen hatte, das Georgkreuz und viele andere höchste russische Orden, wurde russischer Generalleutnant. Nach der Revolution, in der mit der tschechischen Armee zwischen West und Ost, erwarb ihn Admiral Koltschak zum Generalissimus der tschechisch-polnischen Armee. Dzwinger und Sapharoff, die die

Geschichte der tschechischen Legion in Estland aufgezeichnet haben, berichten als Augenzeugen übereinstimmend von Gajda, daß das Blut tausender deutscher und österreichischer Kriegesangehöriger an ihm klebt, daß er mit seiner Armee nie eintritt, wenn die Weizen bedrängt waren. Seine tschechische Laufbahn krönte er schließlich damit, daß er in Tiflis Admiral Koltschak an die roten Truppen auslieferte. Ueber Madonhof führte Gajda an der Spitze seiner „heiligen“ Armee mit Schätzen (die er in Estland „rekrutiert“ hatte) reich bedacht, in die Heimat zurück, für die Tschechen ein Geld, wie sie seit Jähren keinen mehr gesehen hatten.

Während seine Soldateska die sudetendeutschen Gebiete besetzte, gründete Gajda in Prag die Legionäre-Bank und wurde dann von der französischen Militärmission in die Pariser Kriegsschule geschickt, wo er strategische Grundbegriffe lernen sollte. Aus Paris zurück, wo man ihn gen schiedlich sah, wurde er Divisionskommandant in München in der neuangelegten Elowate.

Diese Stellung beehrte ihn als zu untergeordnet erst recht nicht. Seinem inneren Ehrgeiz, seinen verheerenden Ehrgeiz, ward ein Ventil geschaffen, als er schließlich doch diese Würde erhielt. Etwas, aber für einen Radola Gajda noch lange nicht alt. Also wurde er stellvertretender Kriegsminister, gegen den Einfluß des — sonst mag man über ihn denken, wie man will — außerordentlich klugen Beneß, der dem Abenteuer Gajda nicht traute. Immerhin fand sich Beneß ab, dem damals, 1926, brandete er Gajda. Die innerpolitische Lage war so außerordentlich verworren, daß die Prager Burg (Marsch und Beneß) an einen Staatsstreich dachte und dazu bedurfte man der Hilfe der Wehrmacht. Diesen göttlichen Knoten, dessen Lösung ein unvergänglich Verdienst für den tschechisch-polnischen Staat bedeutete, gelieferten damals

indendeutsche Parteien, indem sie sich für die erforderliche parlamentarische Mehrheit zur Verfassung stellten. Beneß brandete Gajda nicht mehr. Er schätzte den Minister dankbar. Beneß. Der geplante Streich wurde dem Generalstabesgeheimnis anvertraut. Er wurde entlassen und, als er ausreiste, degradiert.

Gajda war nicht der Mann, das ruhig hinzunehmen. Er gründete die tschechische „falschliche“ Bewegung, die natürlich ganz andere Ziele hat als der tschechische Falschismus oder die SEDPP. Seit dieser Zeit nennt sich Gajda wieder General der russischen Legionen, und war in Prag einen Mann in russischer Generalsuniform — ordentlich überhafter Vult spazieren gehen sieht, der wissen: das ist Gajda! Den tschechischen Generalsrang konnte man ihm nehmen, so sagt er, aber den russischen Rang kann ihn nur — Jar abtun. Daher: General der russischen Legionen. Dieser Mann in der Folge der ins Volk herausgetragenen Trüben mit dem Strajelsch in Konflikt. Als seine Anhänger einem Beamten des Kriegsministeriums die Gajda-Akten schenkte, leistete er ihnen Vorstoß und wurde zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Mit seinen beiden Fraktionskollegen, dem früheren Minister Strajelsch, der gehen mußte, weil ihm der Unterschied zwischen staatlichem und privatem Eigentum nicht recht genug war, und mit dem wegen alzu geringer Bezahlung mit privaten Seidengeschäften entlassenen Generalen in Tokio, Dr. Bergler, führte er einen so erbitterten Kampf gegen Beneß, daß die drei bald nur noch

## Die „drei Musteliere“

genannt wurden. Die drei Musteliere waren es auch, die 1930 den Prager Sturm gegen die deutschen Donkisse führten.

Wenn man bekannt wird, daß die Gajdisten, die übrigens in der tschechisch-polnischen nur wenige tausend Mann stark sind, einen Marsch nach Prag planten, um das tschechisch-polnische Land zu zerschlagen und Gajda zum König zu krönen, so wird das Maß der Grotesken um Gajda voll. Der tschechische Falschismus war von jeher kriminell.

Dunkel, wie Gajdas militärische Laufbahn, sind Wesen und Ziel der sogenannten tschechischen „Falschisten“. Jetzt vereinigen sich Kriminalität und Groteske zur Phantasie und nichts wäre selbsterleuchtender, als wenn man sich auch nur anschiefe, von tschechischen Parallelen zum Falschismus in anderen Ländern zu ziehen.

Den Mandschinenten haben die „Falschisten“ gefehlt, nachdem es sich als unmöglich erwiesen hat, Gajda nach der Mandschurei zu schicken, wohn er von wehrfähigen Kreisen tschechisch gerufen wurde. Er konnte dem unwiderstehlichen Ruf aber nicht folgen, weil er durch Widerstand in der Bewegungsfreiheit eingeengt war. Sein Standes war für seine Anhänger fest, daß sie die Macht in der tschechischen Legion nicht von außen her — erringen konnten, sondern nur durch eine Staatsumwälzung von innen herin. Der Marsch nach Prag wurde beschloßen. Beim Barbuschler Standes und Scheinbesprechungen hätte man die „Masse“ gepumpt. Sonst war das Programm noch nicht in allen Einzelheiten festgelegt. In der Innenpolitik hatte man sich nur auf die Ministerliste geeinigt und als vornehmstes außenpolitisches Ziel wurde beschloßen, der tschechisch-polnischen einen Zugang zum Meer zu schaffen — hauptsächlich durch einen Elbe-Horridor! Darüber hatte sich der „heilige Rat“ in seinen nächsten Sitzungen in der verfallenen Ritterburg Ruzschitz bei Barbusch geeinigt. Der geplante Handreich ist aber keineswegs die Phantasiegeburt erdichter jugendlicher Gemüter.

## Dem „Großen Rat“

gehören Richter, Ärzte, Staatsbeamte und manche im öffentlichen Leben bekannte Persönlichkeiten an. Jetzt rief natürlich die tschechische Presse von den „Plantagen“ ab. Aber damit ist ihr noch nicht die Verantwortung darum abgenommen. Der Staat im Innern zu reinigen und nach außen einen Zugang zum Meer zu schaffen und womöglich eine direkte Verbindung zu Frankreich herzustellen: Das ist schließlich das letzte Ziel des tschechischen Falschismus, der ein Reich erheben will, das im Westen mit Frankreich und in Osten mit Polen gelten läßt.



**Abd. 3. Sitzung.** Unter starkem Andrang des Publikums von nah und fern fand in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag auf dem Broden die vielbesprochene „Schwache Weiße“ der englischen Gesellschaft „Königliche Erörterung“ statt. Bekanntlich handelt es sich darum, daß auf Grund eines alten magischen Manuscriptes ein Ziegenbock in einen Jüngling verwandelt werden sollte. Der Palmioud, dessen Schein zum Gelingen des Experimentes notwendig war, war von Völkern verhüllt und diente Weichsmaden zogen über den Brodenapfel. Nachdem der Vorsitzende der englischen Gesellschaft Price, den Sinn des Experimentes dahin erläutert hatte, daß keine Gesellschaft weder Geld, noch Wüthe scheue, um die allseitigste Wissenschaft zu erwerben, und Prof. Pfeiffer-Harzburg einen Vortrag über die Bedeutung der ersten Darzeize Goethes gehalten hatte, sowie eine Szene aus Goethes Faust aufgeführt worden war, sammelten sich um Mitternacht die Teilnehmer um den magischen Kreis. Ein lobernder Holzstoß erhellte die festsame Szene. „Hr. Gordon, die „reine Jungfrau“, stand mit dem Hexenmeister und einem weissen jungen Ziegenbock in dem Kreis. Weichraum wurde entzinkt und man sprach die vorgeschriebenen Zauberformeln. Nachdem die vorgeschriebenen Handlungen durchgeführt waren, wurde über den Ziegenbock ein weisses Laten gedreht. Nach der Vordruff sollte jetzt in drei magischen Stunden ein Geist sichtbar werden, während aus der Richtung der Sonne ein Licht aufsteigen sollte. Nachs beieinander geschäß. Als man nach der vorgeschriebenen Zeit das weisse Laten aufgehoben hatte, war auch aus dem Ziegenbock kein Jüngling entstanden. Der Zued der Veranstaltung war damit erreicht. Von deutscher und englischer Seite wurden noch verschiedene Neben gehalten; als Abschlusserlang die deutsche und die englische Nationalhymne.

Anfänglich der Rede des Abgeordneten Gregor Straßer, der als erster Nationalsozialist im Rundfunk sprach, hat der Reichsverband Deutscher Rundfunkteilnehmer in seinen Gefahrschreibern festgehalten, daß gegen 6.58 Uhr die Welle Königs- wusterhausen durch einen Störwider überlagert wurde. Als die Sendung um 7 Uhr begann, war ein dauernder Summerton zu hören. Empfindlich zu hören war die Störung auf Welle Königs- wusterhausen, dagegen schwächer auf Welle Berlin. Ein bekannter Radiosachmann ist der Ueberzeug- ung, daß als Störwider der Polizeijender Adlers- hof in Frage kommt.

Der Reichsverband Deutscher Rundfunkteilnehmer hat erfreulicherweise die Rede des Abgeordneten Straßer auf Schallplatten aufgenommen und sich zwecks Unterstreichung der Angelegenheit bereit erklärt, die Platten der Senderüberwachungsstelle beim Reichspostzentralamt vorzuführen, die jomitt den besten Beweis in der Hand hätte und an die Hand der ausgetroffenen Energie und der Morosen jandern weiteres feststellen kann. Wir dürfen verlangen, daß diese Ermittlungen mit dem nötigen Nachdruck betrieben und die Urheber zur Rechenung gezogen werden.

Wir haben nicht erwartet, daß die Rotverordnung des neuen Kabinetts neue Wege aufweisen würde. Ebenso wurde von uns kaum angenommen, daß die Säuberung des von der Regierung Brünning hinterlassenen Rotverordnungsentwurfs von all den üblischen wirtschaftszerstörenden Bestimmungen dem neuen Kabinetts schon voll gelingen würde.

Daß aber sovieler Mißgriffe dieser Hinterlassenschaft unbeseitigt bleiben würden, ist dennoch eine enttäuschende Ueberraschung.

Vor allem hätte jede allgemeine Kürzung von Renten, insbesondere der Witwen- und Waisenrenten, von Bezügen aus der Arbeitslosenversicherung, der Arbeitsfürsorge und der Erwerbslosenfürsorge, von Kinderzulagen usw. angesichts des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Krisenzustandes, in dem wir uns befinden, unbedingt unterbleiben müssen.

Solange nicht jeder Luxus in der Lebensführung wie in der Einsicht restlos abgestellt und außerdem dem ganzen Volk beweisen wird, daß dem Jrrthum der Arbeitslosigkeit, unserer größten Kulturshande, endgültig ein Ende gesetzt werden wird, dürfen dem Volk neue Opfer nicht auferlegt werden. So müssen wir denn auch diese Vorordnung in dieser Hinsicht hart beurtheilen, ähnlich wie die sämtlichen ihr vorausgegangenen. So müssen wir auch jetzt wieder rufen, mahnen und beschwören:

Schafft vorerst und vor allem Arbeit!

Segt die Gedanken an, die euch durch die  
Ziffern eurer Glanz, der Versicherungsaufkänfte,  
der Sparten euer, sehen lassen und sucht die  
Wirtschaft so, wie sie sich in ihrer lebendigen  
Wirksamkeit als Erzeugung von Gütern und Lei-  
stungen und deren Austausch untereinander dar-  
bietet, mit offenem Blick zu ergreifen! Ihr werdet  
dann sehen, daß alles vorhanden ist, was zur Ar-  
beit benötigt wird. Das Land, das die Erzeugung  
von Nahrungsmitteln, die Erzeugung von Stoffen  
von Dandern, Kleingewerbe und Kunsthandwerk  
mit ihren Wohlthätigen von heute noch im Verle-  
nangswort Millardens Reichthum, die sonstigen  
Güter des täglichen Lebensbedarfs zu vermehren  
vermögen, die Verfeinerten, die alle die Ge-  
ter an die Stellen ihres Bedarfs bringen kön-  
nen, u. s. w. Das aber, was ihr zu vermissen  
scheint, das Geld, ist nichts weiter als der Zeit-  
werth der Arbeit, die sich aus dem Geld  
selbst kann und will. Das Geld ist die Ver-  
fügung gestellt werden können, wenn Arbeits-  
kräften und handlichen Arbeitskräften, sie an-

zusammen vorbenen sind. Denn das Geld ist nur das Mittel, die Befriedigung der durch Arbeit, und zwar einzig und allein nur durch Arbeit, und ein-  
stehenden Gütern und Leistungen zu den verschieden-  
sten übergeordneten Stelle auf die Möglichkeit zu  
zu übertragen, daß jeder die Möglichkeit hat,  
sich aus dem Ertrage seiner Arbeit selbständig  
zu ernähren, was er thut, hat oder für nötig  
achtet. Und das ist, wenn das gesamte Ge-  
samte der Welt, in unserem Volke wider alle  
natürliche Recht und jeder Idee Vernunft verwal-  
ten könnten und würden aus jeder Geld zur  
Verfügung stellen, wenn es nur ihrer Ansicht und  
Ihren Ansprüchen gemäß verordnet würde.

Dieses kann nur ein Rath bezweifeln! Darum sollt also nicht auch ihr, die ihr die Regierung unseres Volkes übertragen erhalten habt, dies dürfen, können und darum auch tun, wenn die Lebensnotwendigkeiten von Volk und Staat dies fordern???

Arbeit, vorerst und vor allem Arbeit schaffen,  
ist also vordringlichste Notverordnungs-  
aufgabe.

Zuvorberst Arbeit auf dem Lande durch Förderung der Landeskultur, um unsere Landwirtschaft instandzusetzen, ihren Ertrag, der den Nahrungsbedarf unseres Volkes nur zu drei Viertheilen befriedigt, zu vergrößern.

Sodann Arbeit vor den Städten durch Förderung des Eigenheimbaues, um den Tod unseres Volkes durch die Großstädte, so heute bereits mehr Leben abströmt als auf dem Lande nachwächst, zu verhindern. Weiter Arbeit durch Instandhaltung unserer verkommenen Straßen und verfallenden Häuser usw. usw.

Wird also diese Arbeit aufgenommen, und so angenommen, wie wir, die wir unsen Vrid nicht durch den Schleier des Gehebes, der über den Dingen der Wirklichkeit liegt, tragen lassen, wissen, daß es möglich ist, so wird sich auch an diese Arbeit so viel neue durch den hierdurch hervorgerufenen Bedarf derer, die diese Arbeit leisten, anschließen, daß die leeren Arbeitsstätten und damit die Kräfte des Reiches, der Länder, der Gemeinden, der Versicherungsanstalten, die Sparkassen, sich sehr bald wieder füllen werden und gleichzeitig die Einnahmen der Reichskasse, der Reichspost, der Elektrizitäts-, Gas- und Wasserwerke uhp. wieder steigen werden.

Aber eines ist nötig. Diese Arbeit muß ganz  
getan werden und nicht halb.

Denn die Zahl derer, die heute keine Arbeit mehr haben und darben, indem sie ihre nothwendigsten Lebensbedürfnisse nicht befriedigen können, umfaßt bereits mehr als ein Drittel unseres Volkes.

schaft gezogen werden, auch wenn sie derzeit noch in Staatsämtern sitzen sollten.

Im Rajak von Hamburg zum Nordkap.  
Kopenhagen, 20. Juni. Zwei Deutsche  
sind heute aus Hamburg in einem Rajak  
Sfagen ein. Sie wollen weiter über

Göteborg und Christiansund bis zum Nordkap fahren. Slagener Fischer halten das Raquis für tolsföhu.

... ..

Newyork, 20. Juni. Amelia Earhart-Pitt-  
 nam, die kürzlich als erste Frau allein den  
 Ozean überflog, traf in Begleitung ihres  
 Gatten auf dem Dampfer „Île de France“.

Es war nicht sehr klug von dem sonst so ge-  
zeiten Bernbard, am 13. Mai im Reichstag durch  
den vollständigen Sturmangriff über die Regie-  
rungsstelle hinweg wieder einmal die allgemeine  
Aufmerksamkeit auf seine doch schon hinreichend  
berühmte Person zu lenken. Denn dieje neue  
Berichte mußte zahlreiche alte Erinnerungen wach-  
rufen, an deren Erwodung Herrn Weiz schwer-  
lich etwas gelegen sein konnte. Wir selbst fiel bei  
der erste Begegnung ein, die ich mit Herrn  
Weiz hatte, samt den merkwürdigen Folgen, die  
er nach sich zog.

Es war am 11. August 1929 bei der Verhaftungserzählung im Stabion, da sah ich ihn zum ersten Mal vom Angesicht und beachtete darüber im „Balkfischen Beobachter“ wie folgt: „Ich sehe mich plötzlich dem Manne gegenüber, dessen Epigname **Frankreich** heißt heißt ist, dem Polizeizeuge von Berlin. Zwei Schupo-Offiziere bahnern ihn, geschmeichelt lächelnd, einen Weg durch „sein“ Volk. Draufschier konnte sich der Geist des schwarz-rot-gelben Festes schwerlich zu fernen.“ Schon damals also erschien mir die Figur des Herrn Vorkämpfers als „hol“ für den November-Sturm.

In diesen, wie mit damals schien, harmlosen Sätzen, erblickte eine andere symbolhafte Figur der jüdische Dr. Silberberg, der damals Reichsfinanzminister war, die unzulässige „Verabfolgung eines hohen Bundesamtsträgers, und als Silberberg am 21. Oktober 1929 ein (noch heute schwebendes) Abklärungsverfahren gegen mich eröffnete, da befand sich unter den Anklagepunkten auch die Verabfolgung, mich über den „Polizeipräsidenten von Berlin in herabsetzender Weise geäußert zu haben.“

In der nun folgenden Voruntersuchung erklärt ich zu meiner Verteidigung, daß ich auf Grund verschiedener mir bekannt gewordener Amtshandlungen des Herrn Reich keinen Anlaß gehabt hätte

von diesem Manne, der zudem als Jude überhaupt nicht auf einen deutschen Präsidentenposten gehöre, im Tone besonderer Hochachtung zu sprechen. Ich wies darauf hin, daß die NSDAP in Berlin auf Betreiben des Dr. Weis im Jahre 1927 ohne zureichenden Grund verboten worden war. Ich erklärte Dr. Weis für missglücklich daran, daß die Berliner Kriminalpolizei in der Zeit der Femekege jenes berüchtigte Bild gestellt hatte, das als

angeblich echte Photographie einer Zeme-  
Gerichtssitzung

in der Zeitungspreß veröffentlicht worden war. In  
verwies auf das von Dr. Weisk herausgegebene  
Buch „Polizei und Politik“, in dem unter der  
Abbildung eines Judenfriedhofes bemerkt wird,  
daß dieser Friedhof „von Nationalsozialisten“ er-  
worben worden sei, und auf die spätere erd-  
zeugenauflage des Herrn Weisk im Dramenbur-  
ger Strafen-Prozess, daß die Täterhaft von Na-  
tionalisten bei Friedhofshändlungen noch in  
seinem Falle nachgewiesen worden sei. Ich er-  
innerte endlich daran, daß Dr. Weisk im Jahr  
1921 die **Eitendenkermis im deutschen Volke** er-  
stlich geistföhrte habe, indem er die Aufführun-  
gen des von dem Juden Schmücker verfaßten Schmu-  
stüdes „Reigen“ in Berlin polizeilich fügen und  
die deutschen Besucher, die im Theater gegen die  
ies Schmutzkunst auftraten, festnehmen ließ.

So hatte ich denn zur Rechtfertigung meine Bemerkungen über Wetz eine ganze Reihe von „Hedentaten“ zusammengetragen und für jede einzelne Hedental ein Beweismaterial angegeben. Ich hielt es eigentlich für selbstverständlich, daß die angebotenen Beweise nun auch erhoben werden würden. Denn es muß doch dienstfähig sein einen großen Unterschied machen, ob die „Deabsetzung“ eines hohen Wärdentages durch das Befindlichsein völlig grundlos gekehren ist oder aber triffende Gründe dafür vorliegen, **Aber**

meinem Entzagen blieben meine wiederholten  
bringenden Entwürfe, die Beweise über die Tätig-  
keit des Herrn Weiß zu erheben, in allen Stadien  
des Verfahrens unberücksichtigt. Weder in der  
Voruntersuchung noch vor der Zivilkammer  
die unter Vorsitz des judenfreundlichen Reichsan-  
walt-Mannes Großmann tagte, hielt man es für  
tunlich, in die Amtstätigkeit des Polizeipräsidenten  
hineinzugreifen. Da aber die Zivilkammer  
schon andererseits natürlich verpflichtet  
war, in der Sache gegen den Herrn Weiß, „Beweis-  
stücke eines Verbrechens“ zu sammeln, so mußten die  
Dienstvergehen festzustellen, mußte sie in ih-  
rer schließlichen Urteil folgenden tödlichen Satz auf-  
nehmen:

„Den Beweisantritt, der Vizepräsident Dr. Reich habe der

Sittenverderbniß im deutschen Volke

Vorschub geleistet, er habe auch die Nationalsozialisten unberechtigtweise der Schändung jüdischer Friedhöfe verdächtigt, er sei ein Schädling für das deutsche Volk, hat die Kammer als unerheblich abgelehnt."

Diesen erhörten Sie, nach ihm ich, meine Begründungsbegründung gehörig unter die Lupe, um wurde nimmer im Punkte Bernhard Reisk noch etwas deutlicher. Und als das Verfahren von Reichsbildungsplan auf die Kammer zurückzuführen worden war und im Februar 1932 erneut Verhandlung in Berlin stattfand, da geschah etwas ganz Verwunderliches; man ließ, obwohl diesmal sogar ein Jude, Senatspräsident Dräger, den Vorsitz führte, den Punkt Bernhard Reisk vollständig unter den Tisch fallen. Weder in der Anfangsrede des Beamten der Staatsanwaltschaft, noch in der mündlichen Urteilsbegründung durch den Vorsitzenden war von der angeblichen, Vererbungsfrage des Herrn Bernhard Reisk auch nur noch ein einziges Wort zu hören. Und das ist doch ein wenig seltsam, wenn man bedenkt, daß es sich um einen Sterbenswärtigen, die Rede!

Kein Zweifel! Man hat seine guten Gründe dafür gehabt, den Anklagepunkt „Herabsetzung des Polizeivizepräsidenten“ fallen zu lassen und von einer Beweiszerlegung über die Amtstätigkeit des Herrn Weiß abzusehen! Dabei waren die von mir gegen Weiß erhobenen Beschuldigungen noch so

Heute in NewYork ein. Der Empfangsaus-  
schuß fuhr ihr bis zur Quarantäne-Station  
entgegen. Nach der Landung fand der üb-  
liche Umzug auf dem Broadway mit Kon-  
fettwerfen und Polizeiparade statt. An den  
Festzug nahmen 15 Flugzeuge sowie das  
Goosehead-Berufsschiff „Resolute“ teil. Im  
Nathans wurde die Ozeanfliegerin von  
Döbergemeister Walter begrüßt. Am  
Diensttag freilich fliegt Frau Carhart nach  
Washington, wo sie von Präsident Hoover  
empfangen wird.

**Nemport,** d. Juni. Nemports Verberberung, der Rauschmüßiger Marys Higgins, wurde am Sonnabend ermordet. Als er in Begleitung seiner Frau und Tochter, sowie seiner Mutter ein Lokal verließ, wurde aus zwei vorübergehenden Straßungen mit Malschlingengewehren geschossen. Er und seine Tochter wurden durch Schüsse schwer verletzt. Higgins starb wenige Stunden später ohne, wie es in diesen Kreisen Sitte ist, den Namen seiner Wörder genannt zu haben. Die Polizei ermittelt, auf daß Higgins nicht durch einen Geizhals getötet worden sei. Die Leiche wurde nach dem Gangster-Spital und Hig, die mit Higgins zusammenarbeiteten und in der Gindeberg-Sache als Mittelsmänner eine Rolle spielten.

Diggins war wegen zahlreicher Morde, Überfälle und sonstiger Verbrechen sehr lange in Haft gewesen. Er wurde jedoch immer wieder freigelassen. Die Polizei befürchtet, daß durch diesen Mordtat-der Gangster-Krieg wieder aufleben wird.

Zürich. Im Zusammenhang mit einer seit sechs Wochen andauernden Streik der Heizungsarbeiter in Zürich kam es am Mittwochabend während einer kommunistischen Kundgebung zu blutigen Zusammenstößen mit der Polizei, in deren Verlauf 29 Personen schwer verletzt wurden. Über 50 Verhaftungen wurden vorgenommen. Von den Schwerverletzten ist einer am Donnerstagmorgen bereits gestorben. Die übrigen Verletzten liegen ebenfalls im Sterben.

**Basel**, 20. Juni. Bei dem Dorfe Güttingen zwischen Konstanz und Romanshorn wurde einem offenen unübersichtlichen Bahnhofsberg mit sechs Personen besetztes Fuhrwerk eines Landwirts vom Schnellzug Dortmund-Konstanz-Gürz erfasst. Der Landwirt, seine Frau, sein 81 Jahre alter Schwiegerater und ein Dienstmädchen wurden getödtet. Ein Dienstreute und ein Landarbeiter konnten sich durch Abpringen retten. Das Fuhrwerk ist vollständig zerstört.

Moskau (über Romno, 20. Juni. Nach einer russischen Meldung aus Tokio sind dort mehrere Fälle von Cholera festgestellt worden. Nach japanischer Ansicht ist die Krankheit von der Insel Formosa eingeschleppt worden, auf der acht Todesfälle festgestellt worden sind. Die japanischen Behörden haben die nötigen Maßnahmen dagegen ergriffen.

harmlos zu nennen gegen das, was sich aus dem kürzlich bei Lehmann in München erschienenen Buche des Landgerichtsdirektors a. D. Hoffmann "Der Fall Hörsing-Haas" über den waderen Herrn Reiß ergibt.

Dollmann bestand in seinem Buche mit der peinlichen Genauigkeit im Sachtlichste das gesammte altpreußische Justizwesen jenen Mangelhaften vor, die sich in der That nach der Verfassung des Reichs, auf einen Augenblick, in der That nach dem Haas, Schmäger des Reichsbanneffenen Grobheit gefallen war. Damals hat bekanntlich die preussische Politik entgegen Gesetz und Verfassung, aber mit Einwilligung der marxistischen Freiregierung in das rechtliche Untersuchungsverfahren eingegriffen und es schließlich dahin gebracht, daß der Jude Haas außer Verfolgung steht, der deutsche Untersuchungsrichter Kolling aber vor ein Disziplinargericht gestellt wurde! Aus den in der Folge mannigfachen Buche mitgetheilten Thatfachen ergibt sich für den denkenden Leser völlig klar, daß diesem in der Rechtsgeschichte Preussens ein Blick einzig dastehenden Stand der Jude Bernhard Weiss eine entscheidende Rolle gespielt und eine

Reihe schwerster Dienstvergehen  
auf sich geladen hat.

Mit das Buch Hoffmanns vor einigen Monate  
erliegen, ließ ich in einem Rechtskammer erwar-  
ten, daß das Buch auf Grund des veröffentlichten  
Textes sofort des Dientes entzogen und von  
den Disziplinarrichter gestellt worden wäre. Bei-  
gefehlte Der Vorgeordnete des Herrn Weitz  
Gezweifelt. Statt seinen lieben Weitz des Am-  
zu entnehmen, verlor er für ganz Preußen —  
das Hoffmannsche Buch! So konnte es dahin kommen,  
daß am 13. Mai 1932 dieser längst unmöglich ge-  
wordene jüdische Herr Weitz vom Reichstagsprä-  
sidenten Leode die Polizeigewalt im Deutsche  
Reichstag übertragen erhielt und vom Plake Ver-  
nings aus einen Sturmangriff auf die national-

Benige Wochen später, da war es mit dem vom Juden Weiß beschirmten System Brünning zu Ende.







## Aus Bremen Stadt und Staat

## Moderne Jugendberziehung

Strassenbahn, Linie 2, kommt von Seebadbrück, um eine Anzahl Schulfinder ins Grüne zu tragen. Frohlich drängt sich das junge Volk unter Führung seiner Lehrerin in den Anhängewagen, der sofort bis auf den letzten Platz gefüllt wird. Die Jugend zieht vergnügt zum fröhlichen Spiel hinaus. Andere, die vielleicht Väter und Mütter, wenn nicht Großeltern dieser Jugend sind oder sein könnten, müssen ebenfalls diesen Wagen benutzen, um zur Arbeit zu fahren. Vielleicht steht ihnen schwere Arbeit am heißen Tage bevor, Arbeit, die ihnen ermöglicht, der Jugend die unschuldigen Freuden, der diese entgegenzieht, zu gewährleisten.

Die begleitende Lehrerin glaubt vielleicht dadurch, daß sie selbst für sich keinen Platz beansprucht, des Guten genug getan zu haben. In den Gängen und auf der Plattform stehen ältere Leute. Man muß annehmen, daß es der Jugend noch nicht klar ist, daß sie Würdigung auf das Alter zu nehmen haben und die diesbezügliche Freundschaft der Strassenbahnverwaltung, die in jedem Wagen ausfährt, vielleicht auch noch nicht kennen kann. Es wäre hier vielleicht am Platze gewesen, wenn die begleitende Lehrerin ihre Aufgabe als Erziehlerin der Jugend nicht nur auf die Schulführer beschränkt sondern auch die Anführer, die sie mit der Jugend unternimmt, dazu benutzte, etwas für die Herzensbildung der ihr anvertrauten jungen Menschen an praktischen Beispielen zu tun. Aber vielleicht fehlt diese Herzensbildung der Lehrerin selbst.

Ein kleiner Knabe stand schüchtern auf, um Älteren Platz zu machen. Eine richtige Erziehlerin hätte den Knaben gelobt wegen dieses rein natürlichen Gefühls des Anstandes und der Achtung vor dem Alter, den dieses junge Menschenkind zeigte. Diese Lehrerin jedoch forderte den Knaben wiederholt auf, sich sofort wieder hinzusetzen. Ist das Erziehung am neuen Deutschland? Und das muß anders werden.

## Professor Dr. Carl Schilling †

Einem längeren Leiden erlag im Alter von 75 Jahren der ehemalige Direktor der Seefahrtsschule und der Vorsitzende des Schiffschiffereis, Professor Dr. Carl Schilling. Schilling wurde in Triest als Sohn eines Berliner Kaufmanns geboren, besuchte dort und in Berlin die Schule und absolvierte in Göttingen und in Berlin seine Studien. Durch seine Bekanntschaft mit dem damaligen Leiter der Bremer Seefahrtsschule Dr. Breunig erhielt er eine Klasse und wurde nach Breunigs Tode und dessen Nachfolger Hebergelien in den Ruhestand zum Leiter der Seefahrtsschule ernannt, bei der er sein Hauptangewandtes der Ausbildung des Schiffschiffereis widmete. In Zusammenarbeit mit dem Norddeutschen Lloyd und dem Erbschaftsgericht von Altona ermöglichte Schilling in die Jahrhundertwende die Gründung

## Die Rolle der Treuhand A.-G.

Ein Admiral auf falschem Kurs  
Die Nordwolle, das Schmerzenskind

Ein Admiral ist für uns auf Grund unserer ganzen Einstellung eine Erscheinung, der von vornherein unsere Sympathie und Verehrung gehören. Wir sehen in ihm das Sinnbild des Führers, wie er sich hundertfach in der Geschichte unserer Flotte bewährt hat. Auch ein verabschiedeter Admiral steht bei uns in dem gleichen hohen Ansehen. Ganz und garnicht aber können wir uns mit einem Admiral befreunden, der plötzlich Sachverständiger für die Kammgarinindustrie sein will!

Einen solchen Kosten belästigt zur Zeit Herr Admiral Taegert, und wir bedauern es aufrichtig, im Zusammenhang unserer Ausführungen über den Nordwollenkongress uns ausnahmsweise mit seiner Person beschäftigen zu müssen.

Wir wollen das Kind gleich beim richtigen Namen nennen: Herr Taegert und die von ihm vertretene Gesellschaft, die „Deutsche Treuhand A. G. für Warenverkehr“, sind der böse Geist im Nordwollengang, und der Kongressorganisator Dr. Heinemann kann u. E. nichts Besseres tun, als sich so schnell wie möglich von ihnen zu trennen!

Die Treuhandgesellschaft hatte ihre Berechtigung, als es galt, die Nordwollensachen der letzten Jahre nachzuprüfen, die Kongressbilanz aufzustellen usw. Damit aber, so meinen wir, hätte ihre Tätigkeit erloschen sein sollen, und wir sprechen damit vor allem im Interesse der Kleinanleger, die beziehungsweise im Gläubigerausblick fast garnicht vertreten sind.

Da Herr Taegert und seine Mitarbeiter anscheinend nichts Besseres mehr zu tun haben, so beschäftigen sie sich eben auf einem anderen Gebiet, —

## und nun fängt der Fall an, die Öffentlichkeit zu interessieren.

Der Kongressorganisator hatte damals nach Kongressauflösung Herrn Dr. Künze als Sachverständigen zur Seite, der allerdings nicht mit allem einverstanden war, was die Kongressverwaltung tat, und dementsprechend oft genug seine warnende Stimme erhob. Wir erinnern in diesem Zusammenhang an den durch die ganze Fachpresse gegangenen „Kunzebrief“, in dem Dr. Künze den Kongressorganisator mit allem Nachdruck vor Experimenten warnte, die absichts von dem allein möglichen Konstruktivprojekt lagen. Nun leistet sich der Kongressorganisator noch einen zweiten Sachverständigen eben in der Person des Admirals A. D. Taegert, vermutlich, um ihm und seinen Mitarbeitern noch einen Ansehen von Effizienzberechtigung zu verschaffen.

Wir haben volles Verständnis dafür, daß unter dem Zwang der Verhältnisse sehr starke Personal-einsparungen haben vorgenommen werden müssen. Wir geben zu, daß es vielleicht notwendig

ist, im Interesse der Erhaltung oder des Wiederaufbaus von Arbeitsplätzen mit dem Gehalt- und Lohnabbau bis an die Grenze des Möglichen zu gehen.

Diese brutalen Sparmaßnahmen sind aber moralisch vor der Öffentlichkeit nur zu verantworten, wenn die Kongressverwaltung überall den gleichen Maßstab anlegt.

Das scheint aber nicht der Fall zu sein. Wir können die Erregung, die in Bremer Kreisen und auch bei den so hart betroffenen Pensionären der Nordwolle herrschte, durchaus begreifen, wenn man erfährt, daß die Kongressverwaltung der Treuhandgesellschaft monatlich einen Betrag von

RM. 12.500

in den Taschen wirft. Dieser Betrag bedeutet eigentlich weiter nichts als lediglich „Anwesenheitsgeld“, denn — das ist das Unglaubliche! — für die von ihr zusammengekauften Berichte bekommt die „Treuhand“ jedesmal ein Sonderhonorar von geradezu schwindelhafter Höhe. So soll sie für einen Bericht haben ihr, nach dem, was man in Bremen darüber erfährt, die erfrischende Summe von 180.000 RM. eingebracht.

Diese Zahlen muß die Öffentlichkeit kennen lernen, trotzdem, oder besser gesagt, weil wir wissen, daß Herr Taegert seinerzeit Himmel und Hölle in Bewegung setzte, um zu verhindern, daß diese Zahlen an die Öffentlichkeit kamen! Regte sich doch vielleicht das Gewissen? Man komme uns nicht mit Tabellen und Tariffakten als Entschuldigung! Es ist für uns einfach untragbar, Herr Dr. Heinemann, daß auf der einen Seite die allerhöchsten Sparmaßnahmen ergriffen werden, denen immer neue Erfindungen zum Opfer fallen, während andererseits von der Kongressverwaltung die Hunderttausende verschwendet werden, ohne daß Politik erreicht wird. Es ist mensichlich ja nur zu begreiflich, daß die Vorschläge des Herrn Taegert nicht gerade auf eine bestmögliche Lösung des Nordwollensproblems hinarbeiten, denn er ist von der Treuhandgesellschaft ja eigens für den Fall Nordwolle engagiert worden und hat wenig Interesse daran, daß die schönen Tage von Bremen schnell vorübergehen. Gerade dieser Umstand birgt u. E. ein großes Gefahremoment für die Sachverständigenheit des Herrn Admiral Taegert in sich.

Weg also mit dieser ganzen Treuhandgesellschaft, weg in erster Linie mit einem Manne wie Taegert; beide verschlingen Unsummen, ohne den entsprechenden Gegenwert an Arbeit zu leisten.

Ohne Herrn Taegert kommt man sicher schneller zur erhofften Lösung.

Parteigenossen,  
Parteigenossinnen!

Am Dienstag, den 21. Juni, 20.30 Uhr, findet im Weichselhof die erste Sektionsversammlung der neuen Sektion „Hafstedt“ statt.

Hg. Dr. Hoffmann spricht über:

„Wirtschaft und Nationalsozialismus“.

Hg. Müller spricht über:

„Nationalsozialistische Betriebszellen.“

Erscheinen ist Pflicht! Gäste willkommen! Der Sektionsführer.

Sprechabend Sektion Mitte Distrikt  
Stephani verlag!

Der für Freitag, den 24. Juni, angelegte vierte Vortragsabend im Weichselhof über: „Kassenfragen“ kann nicht stattfinden, da der Vortragende, Hg. Dr. v. Hoff, dienstlich verhindert ist. Der Abend wird am Donnerstag, den 30. Juni, nachgeholt werden.

Arbeitslosenversicherungspflicht der Heimarbeiter  
und Hausgewerbetreibenden verlängert.

Der zuständige Ausschuss des Verwaltungsrats der Reichsanstalt hat sich mit der Frage der Arbeitslosenversicherung der Heimarbeiter und Hausgewerbetreibenden befaßt, weil die bisherigen Bestimmungen am 30. Juni ihre Geltung verlieren. Er kam zu dem Schluß, daß es angesichts einer bevorstehenden Neuordnung der gesamten Versicherungs- und Arbeitslosenversicherung für die Heimarbeiter und Hausgewerbetreibenden vorzunehmen und hat deshalb die Geltungsdauer der jetzigen Sonderbestimmungen um ein Vierteljahr verlängert.

Wochenversteher des Flugplatzes „Bremen“ vom 13. Juni bis 19. Juni. In der vergangenen Woche erfolgten auf dem Flugplatz „Bremen“ 173 Starte und Landungen, davon auf der Linie: Pfannhagen: Bremen — Hannover — Prag 12 Flüge mit 36 Fluggästen. Außerplanmäßig: Amsterdam — Bremen — Hamburg 8 Flüge mit 34 Fluggästen; 32 Sonderflüge mit 28 Fluggästen; 20 Rundflüge mit 36 Fluggästen; 93 Schiffsflüge und 8 Werksflüge.

Sonderzüge zum 13. Reichsfrontkollatenantag des Stahlhelms. Der 13. Reichsfrontkollatenantag findet am 3. und 4. September in Berlin statt. Seitens des Landesverbandes Hannover werden drei Sonderzüge von Hannover, Göttingen und Verden fahren.

## Schöne weiße Zähne

Schon nach einmaligem Bienen mit der herzlich erscheinenden „Chlorodont-Zahnpasta“, schreibt uns ein Käufer: Zähne so hell und so hell. Verzicht überzeugt.

WOLFGANG MARKEN  
Drei-Eichen-Hof

URHEBER-RECHTSSCHUTZ: VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU IN SA.

47. Fortsetzung

Gottlieb Küster zuckte zusammen. Sie wollten ihn meiden, weil sie ihn verachteten? Er setzte sich an den großen runden Tisch und klopfte zum Gruß.

Man erwiderte den Gruß, aber aller Mund war stumm.

Gottlieb Küster sah die Bauern an, von denen viele jahrelang mit ihm befreundet gewesen waren, dann sagte er leise, als schäme er sich: „Ich ... habe meinen Hof ... wiedergekauft. Nach der Ernte ... ist er wieder mein Hof.“

Als er das gesprochen hatte, wurde es ihm am Naume mit einem Male still. Die Bauern sahen sich an. Schnell entspannten sich ihre Gesichter und wurden wieder freundschaftlicher.

Der Toppenbauer reichte dem Alten über den Tisch die Hand und sagte erfreut: „Jetzt ... jetzt bist du wieder willkommen.“

Viele Hände reckten sich ihm entgegen, und vieles war vergessen.

Doch der alte Mann schüttelte bestimmt den Kopf. Ganz war der alte Herrengeist in ihm doch nicht erloschen. „Kann ich nicht! Wenn du ihn siehst, Paulmüller, sag ihm einen Gruß von mir ... sag's ihm, und ... wenn er den Hof will, dann soll er zu seinem Großvater kommen.“

„Werd's ihm sagen, aber ... wollen will ich, daß er nicht kommt.“

Am nächsten Tage wußten die Dorfbenwohner, daß der bekannte Geheimrat Gerlach und seine Frau auf dem Küsterhof wohnten, um sich zu erholen.

Am Nachmittag sahen sie ihn mit seiner Frau im leichten Jagdwagen durch das Dorf fahren.

In diesem Tage war auch der Bauer Paulmüller auf dem Drei-Eichen-Hof zu Gast.

Er bewunderte gebührend den jungen Karl und sah, wie glücklich das junge Paar war.

Als er eine Weile da war, rief er heraus: „Du, Hermann ... der Alte hat den Küsterhof zurückgekauft.“

Diese Nachricht war eine Sensation auf dem Drei-Eichen-Hof.

Antia, die im Hausfluß hand und die Worte gehört hatte, rief es dem alten Christjan zu, der eben nach dem Esstisch gehen wollte und nun flugs festhielt.

Wenige Augenblicke darauf waren alle im Wohnzimmer um Paulmüller versammelt.

Mein Großvater hat den Hof zurückgekauft. Nun hat ihm doch das Gewissen geschlagen“, sagte Hermann bitter. „Zu spät nur! Roter ist um seiner Schuld willen so plötzlich gestorben. Wie soll ich dem Alten das je vergessen können?“

Paulmüller nicht.

„War bitter, Hermann. Aber laß das Alte. Er will dir den Hof geben.“

„Das will er?“

„Ja, aber ... du sollst zu ihm kommen.“

„Zu ihm wozu bitten?“

„Sollst nur kommen. Er will Frieden für seine alten Tage.“

Hermann sah finstler vor sich hin.

„Als ich von ihm ging, Paulmüller, schwur ich, daß ich den Hof nicht eher wieder betreten würde, bis er selber zu mir kommt und mich holt. Ich habe geschworen, und ich kann nun nicht anders handeln.“

„Sei nicht so hart, Hermann. Hast gesehen, wie es dem Gottlieb ging. Soll's dir auch einmal so gehen?“

„Bin nicht hart. Helga, sage du ihm ... bin ich hart? Ich kann's ja kaum mehr sein, jetzt besonders, wo wir unsern Jungen haben. Aber ein Schwur ist ein Schwur, daran läßt sich nicht rütteln. Und ich will nicht! Ich muß immer an Vater denken.“

Alles Zureden von Paulmüller half nichts.

Am nächsten Tag begann die Ernte. Alle bis auf Helga, die noch zu schwach war, hatten tüchtig zu schaffen. Das Wetter war warm und trocken.

Gegen sechs Uhr sahen sie Abendrot. Gegen acht Uhr wollten sie zu Bett, um frühzeitig munter zu sein, denn die nächsten drei Tage würde sie die Getreibeernte voll in Anspruch nehmen.

Gegen Abend, als sie vor dem Hause unter den Eichen das Maß zu sich genommen hatten, öffnete sich plötzlich die Hoftür und ein bornedmer alter Herr trat herein.

Er grüßte freundlich.

„Ich bitte um Verzeihung, daß ich so kurzweilig einen Freundschaftsbesuch mache. Ich bin Geheimrat Gerlach, zur Zeit noch Besitzer von Küsterhof. Ich habe soviel Gutes vom Drei-Eichen-Hof gehört, daß ich gern, so lange ich hier bin, freundschaftliche Beziehungen zum Drei-Eichen-Hof pflegen möchte.“

Hermann reichte ihm die Hand.

„Seien Sie uns willkommen, Herr Geheimrat. Ich bin Hermann Küster.“ Dann stellte er alle Benwohner des Drei-Eichen-Hofs vor.

Am längsten blieb des Geheimrats Blick an Antias schönem Antlitz hängen.

Er nahm am Tisch Platz, und man bewirtete ihn so gut es ging.

Dem alten Herrn schien es zu munden, und die Benwohner gefielen ihm. Das Offene und Frohe dieser Menschen hob sich so wohltunend gegen die allzumüde Art mancher Landbenwohner ab.

Es waren freie Menschen.

Der Geheimrat unterhielt sich angeregt mit ihnen und nahm eine Einladung für den kommenden Sonntag an. Er versprach, seine Frau mitzubringen.

Nach knapp zwei Stunden schied er.

Antia begleitete ihn bis zum Tor.

Als er ihr zum Abschied die Hand reichte, sagte er: „Ich freue mich, daß Sie als Stadtmädel ein so wundervolles Landmädel geworden sind.“

Antia lächelte leicht an.

„Es ist so viel schöner, Herr Geheimrat. In der Stadt waren wir unfrei, gebundene Menschen. Hier sind wir frei. Wir leben und schaffen in Licht und Sonne. Wir sind hier richtige Menschen geworden.“

„So seht Ihnen hier nichts? Ich meine die Vergnügungen der Großstadt, die mannigfaltigsten Abwechslungen.“

„Nein.“

„Ein junges Mädchen wie Sie, das tanzt doch gern.“

„Wir können auch hier tanzen, Herr Geheimrat. Und schließlich ist der Tanz nicht unfreies Lebens-Anhalt. Ich bin eine Weile, habe meinen Vater nie gekannt, meine Mutter nur bis zum neunten Lebensjahr. Wenn man allein steht und ein ganzes Mensch werden will, dann bekommt man offene Augen und lernt bald erkennen, daß alles Glück doch nur aus der Freude unseres eigenen Dergens kommt.“

(Fortsetzung folgt.)



## Der Verrat der SPD-Gewerkschaften

### 4. Sprechabend der Sektion Seefahrt

Am Mittwoch, den 15. Juni, fand bei Richter, Nordstraße der Sprechabend der Sektion Seefahrt statt. Als Redner war der Leiter der W.S.D. Hg. G. Müller gewonnen worden. Hg. Müller eröffnete den Sprechabend, welcher zahlreich besucht war und erteilte dem Referenten das Wort. Dieser ließ in einem eindringlichen Vortrag den Verrat der Gewerkschaften der Sozialdemokratie und aller denen, die seit 13 Jahren das deutsche Volk gequält haben, an den Annahenden vorübergehen. Erwachte alle, nichts zu vergessen, was sie erleben mußten.

Gerade wir Nationalsozialisten sind verfolgt, eingesperrt, verboten worden, doch damit hat man nur eins erreichen können, daß wir härter geworden sind.

So hart, daß nichts mehr unseren Glauben an die Zukunft zerschellen kann. Auf die Seefahrt ging Redner besonders ein, wogte in maritimen Worten die Not in diesem Berufe zu sich selbst und stellte auch hier für den kommenden Staat die Volksgemeinschaft des Nationalsozialismus auf. Treffende Ausführungen machte Hg. Müller in Bezug auf die Sozialversicherungen, fast alles ist hier genommen worden, auch hier wird Handel geschaffen werden. Für die Freiheit unseres deutschen Volkes zu kämpfen, sich einzureihen in die Kampffront des Nationalsozialismus, muß Aufgabe eines jeden Deutschen sein. Starker Beifall dankte dem Hg. Müller für seine Ausführungen.

Hierauf sprach der Hg. Schönan über die Massenfrage und gab hier ebenfalls Aufklärung. Die Ausführungen fanden ebenfalls ungeteilten Beifall.

Hg. Banz, ein Seemann von Schrot und Korn, ein Kämpfer in diesen Reihen verstand es, in launiger, aber eindringlicher Weise für den Nationalsozialismus zu werben. Einfach und einfach, so wie es Seemannsart ist, fanden auch diese Ausführungen den Beifall der Anwesenden.

Da sich zur Diskussion kein Gegner meldete, fand der Hg. Müller in seinem Schlusswort ermahnende Worte an alle, alle Kräfte anzuhängen, das äußerste herzugeben, damit wir den Sieg erringen. Den Seelerten, welche in dieser Zeit Verrat verüben, lief derbes zu: Wenn Euch am 1. August die Nachricht erteilt sollte, daß wir den Sieg errungen haben, dann sitzt unser Banner und feht Euch bewußt, daß Hilters Namen hier treue Wacht halten werden.

Hg. Meier schloß hierauf die anregend verlaufene Versammlung mit einem dreifachen Sieg-Gelb auf unseren Führer Adolf Hitler. G. M.

## Dein Weg

als deutsche Hausfrau führt zu nationalen Geschäften. Deine es stets ab, in irgend eine geschäftliche Beziehung zu treten.

## zum Warenhaus

Durch glückliche Wende klärt sich Du Verzicht auf Qualität und vertrittst den Wohlstand auf den gesamten Arbeiterstand. Das aber

## bedeutet Glend!

Der Steuerzahler muß wissen. In der Woche vom 19. bis zum 25. Juni sind folgende Steuern zu bezahlen: 1. Grund-, Gebäude- und Mietensteuer. 1. Rate. Fälligkeit: 14 Tage nach Zustellung des Steuerbescheides. 2. Kanalabgabe für unbebaute Grundstücke. 1. Rate. Fälligkeit: 14 Tage nach Zustellung des Steuerbescheides. 3. Bürgersteuer 1931 der Arbeiternehmer. 1. Rate. a) Lohnabzug. Fälligkeit: bei der nächsten auf den 24. Juni folgenden Lohnzahlung. b) Wohnung. Fälligkeit: binnen einer Woche. 4. Lohnsteuer und Arbeitslohn-

## Treue um Treue

Es ist noch sehr früh am Morgen. Ein dichter Nebelschleier verdeckt die Aussicht auf die nahen Berge. Die Straßen sind leer. Keines Fußgängers Schritt stört die Ruhe. — Mein Weg führt zum Friedhof. Das kleine Pförtchen öffnet sich leicht. Auch hier ist kein Mensch. Kreuz steht sich an Kreuz und das Bild des Geliebten blüht hundert und aberhundert Mal auf mich herab. Erschönte Stunde, heilige Nacht, bist für uns! Geliebtheit flackert das Licht in der ewigen Lampe, findet den Glauben an die Allmacht des göttlichen Vaters.

Jugend wählte ich den Hauptweg, der zum zweiten Ausgang führt. An der Einfriedigungsmauer zu meiner Rechten sind Zapfen angebracht, so weit ich sehe, kleine, weiße Marmortafeln. Alle tragen dieselben Daten 1914—1918, anderen den Ort, wo der Bruder, der Vater, der Sohn, zu dessen Ehren sie errichtet wurden, gefallen ist. Ich lese alle. Bekannte Namen sind darunter: Aros, Verbur. . . Je mehr ich lese, umso seltsamer wird mir. Langsam steigt ein Grauen in mir auf. — Ihre Leiber ruhen in fremder Erde. Von Gramaten zerlegt, zerstampft, hat man sie eingekauert. Kein Grab, kein Grab war für sie bereit, einfach ein Loch. . . Für uns!

Ueber Nacht ist Neuschnee gefallen. Deutlich glitzert das frische Weiß in der Sonne. Allmächtig

## Die Jugendschwimmer starteten..

Das vom Bremischen Schwimmverband veranstaltete Fest stand ganz im Zeichen des festgebenden Vereins, konnte doch der B.S.V. von 14 Kämpfen 11 erste Siege erringen. Dieses zeigt gegenüber dem Vorjahre einen gewaltigen Leistungsfortschritt, der nicht zuletzt auf die umfängliche Trainingsarbeit der Herren Gebrüder Otten und Fuchs zurückzuführen ist. Außer dem festgebenden Verein nahmen noch die Schwimmer des B.S.C. von 1885 und des S.V. „Wefer“, sowie die Schwimmer aus Hemelingen, Hastedt und Wejermünde teil. Das Wasserballspiel sah die 2. Mannschaft des B.S.V. gegen die 1. Mannschaft des Schwimmverbundes „Wejermünde“ glatt in Front, konnte doch der B.S.V. das Spiel 9:1 für sich entscheiden. Unvorbereitete Leistungen zeigten Wejering und Krieb und gehen die meisten Kräfte auf Konto des ersten; schwach war allerdings Hg. Schulze. Im nachstehenden die Ergebnisse:

Jugend-Krauskajal, 4mal 100 Meter, Klasse 1: 1. B.S.V. Zeit 4:55.5 Min. Mannschaft: Dreier, Gide, Kämpf, G. Florich. 2. B.S.C. 88. Zeit 5:09.3 Min.

Krauskajal-Schwimmer, 50 Meter, 1. G. Frede, B.S.V. Zeit 37.1 Sec. 2. G. Brann, B.S.V. Zeit 38.4 Sec.

Jugend-Bruchschwimmer, 200 Meter, Klasse 2: 1. G. Frede, B.S.V. 88. Zeit 3:20.4 Min. 2. G. Meißel, B.S.V. Zeit 3:29. Min.

Mädchen-Bruchschwimmer, 50 Meter: 1. J. Meißel, B.S.V. Zeit 6:15.5 Sec. 2. H. Reiners, B.S.V. 85. Zeit 5:2 Sec.

Damen-Jugend-Krauskajal, 100 Meter, Klasse 1: 1. G. Frede, B.S.V. Zeit 1:29.1 Min. 2. G. Kämpf, B.S.V. Zeit 1:48. Min.

Jugend-Krauskajal, 100 Meter, Klasse 1: 1. G. Florich, B.S.V. Zeit 1:12.2 Min. 2. G. Brann, B.S.V. Zeit 1:12.2 Min.

Krauskajal-Schwimmer, 50 Meter: 1. D. Behrens, B.S.V. Zeit 48.9 Sec. 2. G. Brann, B.S.V. Zeit 48.9 Sec.

Mädchen-Krauskajal 4mal 50 Meter: 1. B.S.V. Zeit 3:51.2 Min. Mannschaft: A. Döfel, E. Windler, J. Stoffers, J. Meißel.

steuer vom 1. bis 15. Juni 1932. Fälligkeit: 20. Juni. Bei nicht rechtzeitiger Zahlung ist ein Zuschlag von 1½ Prozent halbjährlich zu zahlen; der Zuschlag verfällt ohne vorherige Mahnung.

Nachrichten für Seefahrer. Die Norddeutsche Seefahrtsgesellschaft und Seemann der Jade meldet: Annenabende: Sonnen-Einsetzung. Die schwarze spitze Sonne „N. 4“ am angefahr 53 Grad 31 Sekunden Nord, 8 Grad 9 Sekunden Ost ist wegen Vagabundieren vor der 1. Einfahrt vorübergehend eingezogen worden. Wiederauslegung erfolgt nach Beendigung der Vagabundieren ohne besondere Nachfrist.

Sammlung von Möbel und Hausrat. Hausfrauen der Schwabhauser Vorstadt, in der Woche vom 27. Juni bis 2. Juli werden die nachstehenden Straßen von den Wagen der Reichswehr befahren. Sendet heute noch die ausgefüllte Postkarte ab (erhältlich bei den Kolonialwarenhandlungen), damit die Geschäftsstelle am Freitag einen Ueberblick hat. Straßenverzeichnis: Allen Eichen, Barbarossastrasse, Baumgärtchenweg, Bedesloßstr., Bordenauer Str., Budenstraße, Buschstr., Glauwischstr., Emanuelstr., Emmastr., Friedhofstr., Friedrich-Wilhelm-Str., Großbeerstr., Großgärtchenstr., Heintzstr., Holtenauerstr., Horner Heerstr., Kappelerstr., Kirchbachstr., Kurfürstenallee ab Kirchbachstr., Karl-Allee zwischen Emmastr. und Minne, Pangerstr., Rinkenbergerstr., Schwanstr., Schwanenstraße, Schwabhauser Str., ab Kirchbachstr., Schwarzenbergstr., Unter den Eichen, Vahrerstr., Vorstr.

loßt sich auch die letzte Wollensicht, die noch immer den Blick auf den Waldmann verbergt. Groß und majestätisch steht er jetzt da, ein Meilenstein alles Irdischen. Ich habe meinen Rundgang abgebrochen. Ein Grabmal erregt meine Aufmerksamkeit. Durch größte Einfachheit trägt es von den anderen ab. Ein grauer Stein trägt in schwarzen Buchstaben den Namen dessen, der hier zur ewigen Ruhe gebettet wurde: Dietrich Edgard.

Wenige kennen ihn, 1923 marschierte er mit Adolf Hitler an der Feldherrnhalle. Ein Jahr lang war er der Führungskraft. 1924 bereits tot und entlassen, fand er in Bergeshagen, wo er neue Lebenskräfte zu erringen hoffte.

Dann erzählt der Parteigenosse, der mir das Schicksal dieses vorrestlichen Mannes berichtet, vom Führer selbst.

Hoch in den Bergen hat er ein kleines Landhaus. So oft ihm die Arbeit Zeit läßt, meist er dort zur Erholung. Doch jedes Mal, wenn er nach Bergeshagen kommt, besucht er das Grab seines unvergesslichen Freundes und Mitkämpfers.

Diese kleine Gedenkstätte hatte mich mächtig gepackt. Allmorgendlich war die Stille das Ziel meines Spaziergangs. Wer beschreibt mein Erstaunen! Eines Tages liegt auf dem Grab ein Strauß kaum geöffneter Rosen.

R. R.

## Damenjugendschwimmer, 100 Meter: 1. G. Kämpf, Zeit 1:42.6 Min.

Jugendbrüchschwimmer, 100 Meter, Klasse 1: 1. G. Florich, Zeit 1:29.5 Min.

Krauskajal-Schwimmer, 4mal 50 Meter: 1. B.S.V. Zeit 2:45.8 Min. Mannschaft: Hennings, Behrens, Brann, Frede.

Jugend-Krauskajal, 3mal 100 Meter, Klasse 2: 1. B.S.V. Zeit 3:49.7 Min. Mannschaft: Viel, Gide, Kämpf.

Gauwasserballspiel, 1. Klasse: Sieger B.S.V. 9:1 (Halbzeit 3:1). Mannschaft: Vogemann, Behrens, Krieb, Schulze, Witt, Vahrer, Wejering.

## Reichssportfest im Wasserlager

Zu einem Regimentsportfest trafen sich nach Wunsch der Übungen auf dem Truppenübungsplatz Wasserlager die Bataillone des Inf.-Reg. 16. Besonders interessant waren die wasserigen Spiele, das Puppenrennen und das Zutrumpfen. Ein Nachschubdienst, bei dem Radfahrer, Kämpfer, Fernsprecher und Wäcker in Tätigkeit traten, wirkte hervorragend. Reichstafelische Wettkämpfe schlossen sich an. Den Hauptposten über wird der 60-Meter-Krauskajal zu den Standarten aufweisen, wo jeder seinen Mann zu stehen hat. Das ist Volkssport, wie wir ihn uns wünschen. Der Sport darf nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck sein.

Die Ergebnisse: 800-Meter-Lauf: 1. Sieger D.-Gren. Lauf 7:10; 1500-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 7:10; 500-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 2:16; Zutrumpfen: 13. Komp.: 100-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 7:10; 200-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 2:16; 400-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 5:16; 800-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 1:16; 1600-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 2:16; 3200-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 4:16; 6400-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 8:16; 12800-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 16:16; 25600-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 32:16; 51200-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 64:16; 102400-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 128:16; 204800-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 256:16; 409600-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 512:16; 819200-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 1024:16; 1638400-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 2048:16; 3276800-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 4096:16; 6553600-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 8192:16; 13107200-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 16384:16; 26214400-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 32768:16; 52428800-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 65536:16; 104857600-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 131072:16; 209715200-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 262144:16; 419430400-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 524288:16; 838860800-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 1048576:16; 1677721600-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 2097152:16; 3355443200-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 4194304:16; 6710886400-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 8388608:16; 13421772800-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 16777216:16; 26843545600-Meter-Lauf D.-Gren. Lauf 33554432:16; 67108864:16; 134217728:16; 268435456:16; 536871104:16; 1073742208:16; 2147484416:16; 4294968832:16; 8589937664:16; 17179875328:16; 34359750656:16; 68719501312:16; 137439002624:16; 274878005248:16; 549756010496:16; 1099512020992:16; 2199024041984:16; 4398048083968:16; 8796096167936:16; 17592192335872:16; 35184384671744:16; 70368769343488:16; 140737538686976:16; 281475077373952:16; 562950154747904:16; 1125900309495808:16; 2251800618991616:16; 4503601237983232:16; 9007202475966464:16; 18014404951932928:16; 36028809903865856:16; 72057619807731712:16; 144115239615463424:16; 288230479230926848:16; 576460958461853696:16; 1152921916923707392:16; 2305843833847414784:16; 4611687667694829568:16; 9223375335389659136:16; 18446750670779318272:16; 36893501341558636544:16; 73787002683117273088:16; 147574005366234546176:16; 295148010732469092352:16; 590296021464938184704:16; 1180592042929876369408:16; 2361184085859752738816:16; 4722368171719505477632:16; 9444736343439010955264:16; 18889472686878021910528:16; 37778945373756043821056:16; 75557890747512087642112:16; 151115781495024175284224:16; 302231562990048350568448:16; 604463125980096701136896:16; 1208926251960193402273792:16; 2417852503920386804547584:16; 4835705007840773609095168:16; 9671410015681547218190336:16; 19342820031363094436380672:16; 38685640062726188872761344:16; 77371280125452377745522688:16; 154742560250904755491045376:16; 309485120501809510982090752:16; 618970241003619021964181504:16; 1237940482007238043928363008:16; 2475880964014476087856726016:16; 4951761928028952175713452032:16; 9903523856057904351426904064:16; 19807047712115808702853808128:16; 39614095424231617405707616256:16; 79228190848463234811415232512:16; 158456381696926469622830465024:16; 316912763393852939245660930048:16; 633825526787705878491321860096:16; 1267651053575411756982643720192:16; 2535302107150823513965287440384:16; 5070604214301647027930574880768:16; 10141208428603294055861149761536:16; 20282416857206588111722299523072:16; 40564833714413176223444599046144:16; 81129667428826352446889198092288:16; 162259334857652704893778396184576:16; 324518669715305409787556792369152:16; 649037339430610819575113584738304:16; 1298074678861221639150227169476608:16; 2596149357722443278300454338953216:16; 51922987154448865566009086779064:16; 103845974308897731132018173558128:16; 207691948617795462264036347116256:16; 415383897235590924528072694232512:16; 830767794471181849056145388465024:16; 1661535588942363698112290776930048:16; 3323071177884727396224581553860096:16; 6646142355769454792449163107720192:16; 13292284711538909584898326215440384:16; 26584569423077819169796652430880768:16; 53169138846155638339593304861761536:16; 10633827769231127667918660972353072:16; 21267655538462255335837321944706144:16; 42535311076924510671774643889412288:16; 85070622153849021343549287778824576:16; 170141244307698042687098575557649152:16; 340282488615396085374197151115298304:16; 680564977230792170748394302230596608:16; 1361129954461584341496788604461193216:16; 2722259908923168682993577208922386432:16; 5444519817846337365987154417844772864:16; 10889039635692674731974308835689545728:16; 21778079271385349463948617671379091456:16; 4355615854277069892789723534275818304:16; 8711231708554139785579447068551636608:16; 17422463417108279571158894137103273216:16; 34844926834216559142317788274206546432:16; 69689853668433118284635576548413092864:16; 13937970733686623656927115309682618528:16; 27875941467373247313854230619365237056:16; 55751882934746494627708461238730474112:16; 111503765869492989255416922477460948224:16; 223007531738985978510833844954921896448:16; 446015063477971957021667689909843792896:16; 892030126955943914043335379819687585792:16; 1784060253911887828086670759639375171584:16; 3568120507823775656173341519278750343168:16; 7136241015647551312346683038557500686336:16; 14272482031295102624693366077115001372672:16; 28544964062590205249386732154230002745344:16; 57089928125180410498773464308460005490688:16; 114179856250360820997546928616920010981376:16; 228359712500721641995093857233840021962752:16; 456719425001443283990187714467680043925504:16; 913438850002886567980375428935360087851008:16; 1826877700005773135960750857870720175702016:16; 3653755400011546271921501715741440351404032:16; 7307510800023092543843003431482880702808064:16; 14615021600046185087686006862965761405616128:16; 29230043200092370175372013725931522811232256:16; 58460086400184740350744027451863045622464512:16; 116920172800369480701488054903726091244928:16; 233840345600738961402976109807452182489856:16; 467680691201477922805952219614904369779712:16; 935361382402955845611904439229808739559424:16; 1870722764805911691223808878459617479118848:16; 3741445529611823382447617756919234958237696:16; 7482891059223646764895235513838469916475392:16; 14965782118447293529790471027676939832950784:16; 29931564236894587059580942055353879665901568:16; 59863128473789174119161884110707759331803136:16; 119726256947578348238323768221415518663606272:16; 23945251389515669647664753644283103732721536:16; 4789050277903133929532950728856620746544288:16; 9578100555806267859065901457713241493088576:16; 19156201111612535718131802915426482986177152:16; 3831240222322507143626360583085296597235424:16; 7662480444645014287252721166170593194470848:16; 15324960889290028574505442332341186389411776:16; 3064992177858005714901088466468237277882304:16; 6129984355716011429802176932936474555764608:16; 12259968711432022859604353865872949111529216:16; 24519937422864045719208707731745898223058304:16; 49039874845728091438417415463491796446116608:16; 98079749691456182876834830926983592892233216:16; 196159499382912365753669661853967185784466432:16; 392318998765824731507339323707934371578932864:16; 784637997531649463014678647415868743157865728:16; 156927599506329892602935729483173748355731552:16; 31385519901265978520587145896634749671146304:16; 62771039802531957041174291793269499342282608:16; 125542079605063914082348583586538998684565216:16; 251084159210127828164697167173077997369130432:16; 502168318420255656329394334346155994738260864:16; 1004336636840511312658788668692311989476521728:16; 2008673273681022625317577337384623978953043456:16; 4017346547362045250635154674769247957906086912:16; 8034693094724090501270309349538495915812173824:16; 1606938618944818100254061869907699183162434752:16; 3213877237889636200508123739815398366324869504:16; 6427754475779272401016247479630796732649739008:16; 12855508951558544802032494959261593465299478016:16; 2571101790311708960406498991852318693059896032:16; 5142203580623417920812997983704637386119792064:16; 10284407161246835841625995967409274772239584128:16; 20568814322493671683251991934818549544479168256:16; 41137628644987343366503983869637099088958336512:16; 82275257289974686733007967739274198177916673024:16; 164550514579949373466015935478548396355833346048:16; 32910102915989874693203



Ein alter SA-Mann erzählt:

## Großkampflag im Fischerkietz

Der Berliner SA-Mann Gerhard Pantel, ein Kamerad, der seine Vaterlandsliebe in den Kreisen des Systems „Büßen“ mußte, hat das Wort:

Großkampflag um das Fort Fischerkietz!

Echon gegen 9 Uhr morgens knallte man einem behäbigen, biden und ruhigen Kriminalbeamten von der 14. als er sich mit Korporal Schweinebade vor dem Fenster wegen der letzten Schieferer unterhalten wollte, eine blaue Woge in den unteren Rücken. Gerade in die Weichteile. — Der fiel gleich um. Schweinebade nahm ihn liebevoll am Genick hoch und verfluchte erst einmal, zwar notdürftig, aber doch tüchtig, das Loch, und besorgte ihm eine Dose.

Witz zu dieser Zeit ging es noch, aber nun ist wieder die Hölle los! Es ist kein Mensch mehr auf der Straße, alles türmt in die Hausflure und traut sich nicht raus!

Die Arbeit ruht.

So gegen Mittag machte die Kommune einen kleinen Angriff auf die Naziburg, sie bestanden aber von der Weisung isoliert vorgelegt, daß sie sich schweigend zurückziehen. Einer wollte ganz langsam sein, kam noch einiger Zeit auf einem Fohrer angefaßt, daß es machte sich zum Feuertor fort — und bekam auch schon in demselben Augenblick einen achtstündigen Hammer in das Kreuz geworfen.

Die Antwort war, daß der Stuhl in unserer Stube nur so herumlag, das Gefäß war zu hoch gegangen. Einen zweiten Schuß hat der Stroh nicht abgefeuert.

Inzwischen ist es Mittag geworden. Bis jetzt hat es von unseren Kameraden noch keiner gehört, herauszukommen; oder doch, ein Weibsgänger kam um 8 Uhr morgens glückselig rein und zehn Minuten später wieder heraus, aber in was für einem Schweinegalopp!

Die Jungen da drin liegen nun schon zwölf Stunden, von der Außenwelt völlig abgeschnitten. — Auch die Polizei magt sich nicht durch den Kiez.

Wir stehen an der Petristraße, Werner und ich. Wir sind der Esch und gleichzeitig Proviantkolonne. Um uns herum ist braunes Schlammleben, als wäre gar nichts los. Wir dürfen wohl hier stehen bleiben, aber in die Petristraße dürfen wir keinen Fuß hereinsetzen, schon knallt! Am die Straße schlingend feiertunlich ein Schupo. Er steht uns und kommt auch schon herangeheult.

„Weiden Sie bloß heute aus diesem Hengstschel draußen, es ist unmöglich, das hereinzubringen! Einen Kameraden von mir haben Sie schon heute früh in die Spree geschmissen und Pistole, Seitengewehr und Schabo geklaut!“

„Ja, aber sehen Sie, Herr Wachmeister“, sagt da Werner, „unsere Kameraden brauchen dringend Entlast, seit zwölf Stunden haben sie nichts mehr.“

„Ich glaube ja alles, aber Sie beide da rein bringen, brer, nee, jodel Schuß Munition habe ich gar nicht bei mir. Und außerdem würden wir doch den Ritzern sehen. — Ne, schlagen Sie sich das aus dem Kopf, so was ist nicht ausgefallen. Wir ja Selbstmord!“

Alles ist quodlos heute. Auch den Schupo kann man verstehen. Es ist eben Großkampflag und wer dabei nichts Wichtiges zu tun hat, der bleibt schon draußen!

„Komm, Mensch!“, meint Werner, „mollen es mal von der anderen Seite versuchen!“ Wir versuchen es von der anderen Seite. Dort führt eine ganz kleine, enge Gasse in die Petri-

straße hinein. Wir sind gerade im besten Laufschritt, um möglichst schnell durch dieses enge Loch zu rennen, da freit sich schon aus einem Fenster eines Hauses eine schillernde Weiberrinne, als ein altes Hölzerweib auf dem Hamburger Fischmarkt:

„Martin, Martin, komm rasch her, hier Loof'n wieder een paar Kofschien!“

Als wir das hören, stoßen wir auch schon im Lauf, ragen verdammt schnell in den nächsten Hausflur. Im selben Moment ist auch Martin der Kofschienfänger am Fenster und langt mit seiner Kanone über die Straße. — Kums... kums... und noch zweimal, dann ist es wieder still.

Diese verfluchte Spinnwebachtel! Es wäre alles gut gegangen, hätte uns dieses dreieckige Frauenzimmer nicht ihren Galan Martin auf den Hals gehetzt. — Nun, vorläufig ist nicht weiterzukommen, denn Martin ist eine bekannte Autorität im Unlegen. —

Erst eine Stunde später gelingt es uns, im Schutze eines Kollwagens die hundert Schritte in das Fort hinein zu kommen!

War das eine Freude! — Fast sieben Stunden hatten die Kameraden im Verteilungszustand gelegen. Man hatte nur etwas Kaffee trinken können, weil nichts anderes da war. — Alle sehen

Es ist noch nicht lange her, da besuchte ich einen Freund, Inhaber eines großen Antiquariates. Als ich die weite, vornehm ausgestattete Ausstellungshalle betrat, stand er gerade im Gespräch mit zwei Männern, die zwar tiptop gekleidet waren und viele Brillen trugen, die sie in die taschliche Kasse hineinsteckten, die sie anscheinend kaufen wollten. Beide waren unheimlich gut gekleidet, natürlich, von dem Typ, den man hier meistens nur bei Nacht sieht. Plötzlich hörte ich, wie der eine von ihnen sagt: „... und was wird es kosten, wenn Sie uns schnellstens irgendwelche Scherben einlegen und auch den Besatzmann irgendwelcher machen?“ — Gangsters also! Wieviel waren es auch? —

Entsprechend! Das sind die Leute, die heutzutage in Amerika die teuersten Wagen fahren. Nicht nur, weil sie diese Luxuswagen und noch besser bezogenen können als mancher Millionär, der sein Vermögen in allen möglichen Werten festhalten hat, sondern noch, weil für diese Gangsters selbst die Wagen mit der höchsten PS-Zahl nicht stark genug sind, um bei ihren Raubzügen den drablos ausgerüsteten Polizeikräften schnell entgegen zu können.

Die Gangsters sind in Amerika, und besonders in den Großstädten, zu einer wahren Pest geworden. Es ist wirklich nicht übertrieben, wenn man sagt, daß heute kein Mensch mehr seines Lebens sicher ist, weder in New York noch in anderen Großstädten Amerikas, noch auf dem Lande. Weber zu Hause noch auf der Straße. Ob Tages- oder Nachtzeit, ob belebte oder unbesetzte Gegend, das alles spielt für die amerikanischen Gangsters überhaupt keine Rolle mehr. Sie fühlen sich heute so sicher wie nie zuvor, denn sie sind glänzend organisiert, haben Geld wie Senf, um sich alles, auch die teuersten Hilfsmittel und ein Heer von Helfershelfern leisten zu können und, was die Hauptsache ist, sie brauchen heute fast niemand mehr zu fürchten, der gegen sie als Zeuge auftritt, wenn

Manch, abgeknüpft und übernächtigt aus. — Morgens um 5.30 Uhr kling der Schlägel an und man rückt der Zeiger auf 6 Uhr abends!

Es herrscht aber doch eine herrliche Ruhe, als wir alle in guter Dedung um den Tisch herum sitzen. Allen Schmiedt!

„Frei nicht jodel“, sagt da Schweinebade, „denn wegen wenn es einen flotten Bandyschub gibt.“

„Ja“, sagt Richard, mühsam pressen sich die Worte aus den schmalen, blauen Lippen, „ich habe hier einen Befehl liegen, am Wedding ist heute abend noch Großpropaganda, und außerdem“ — er versucht zu lächeln — „die die Luft! Die Gruppen wissen schon Bescheid, wir werden noch in einer Stunde, um 7.30 Uhr, mit der ganzen Stabsabteilung dort eingeleitet.“

Es ist nicht, als ginge von diesen Sätzen ein kalter Hauch aus. Als hätte „Freund Hein“ an die Senie geschlagen und gemahnt. —

Nur Werner blüht uns alle an und schmettert durch den Hauch, es ist ein alter Landsknechtsgejang:

Kamerad, so laß dir sagen —

Kamerad, es ist schon Zeit.

Doch, die Trommel wird geschlagen,

Sie bereit — sei bereit!

Nat ist jeder Wolke Saum. —

„Unum und zu wovollt id“ — stottert unser

Gang in die die Rinde. — „heute abend mit

Pypponsens ins Kino geh'n und nu is wieder

nicht!“

## Erbauliches aus USA.

Von Karl Spinler

man sie einmal gefragt hat, weil niemand mehr den Mut aufbringt, gegen diese Leute auszufahren, aus Furcht um das eigene Leben! Die Rache der Gangsters ist unerbittlich. Die Polizeiberichte sind untrügliche Beweise dafür. Jeder weiß in diesem Lande, daß mit einem Gangster nicht zu spaßen ist und daß die Augen ungewöhnlich losse bei ihnen sitzen. Nicht nur, wenn es gilt, einen Zeugen, der sie vor Gericht gebracht hat, dafür zu bestrafen, d. h. ihm das Lebenslicht auszulassen, sondern auch bei den Überfällen selbst, den sogenannten Holdups. Man weiß, daß die Gangsters diese Überfälle mit der größten Sorgfalt vorbereiten, besonders, wenn sie am hellen Tage und in den belebtesten Straßen stattfinden. Man weiß, daß dann jemand vor der Tür einer der kühnsten und elegantesten Wagen wartet, daß höchstens mehrere Helfer mit schußfertigen Maschinenpistolen im Auto und neben der Tür warten, und daß in dem Augenblick, wo ein solches Individuum ein Gefährtschiff, oder was es auch sein mag, betritt und „Hände hoch!“ ruft, jeder Widerstand sinnlos wäre. Auch die geringste Bewegung nach einer Waffe hat den sofortigen Tod des Betroffenen zur Folge. Darum sind auch die einzigen, von denen man überhaupt jemals liest, daß sie einen Versuch zur Gegenwehr gemacht haben, Polizisten, die zufällig und meistens in Zivilkleidern anwesend waren. In den weitaus meisten Fällen haben sie ihre Pflichterfüllung mit dem Leben bezahlt müssen! Hinterher geht dann immer eine wilde Jagd los. Der oberste Polizisten, die zufällig in der Nähe sind, requirieren das nächstbeste Auto, schwingen sich mit gezogenen Pistolen auf Trittbretter, und dann geht's mit wildem Getöse hinterdrein. Auch dabei hat, angesichts des starken Verkehrs in vielen Straßen, schon mancher Unbeteiligte dran glauben müssen oder Schußwunden abbekommen, denn die Verbrecher fragen nichts nach den Passanten, und die Polizisten können es nicht immer. Sie haben nur den einen Wunsch, der Kerle hochst auf zu werden oder sie zu „er-

schlagen“. Da sie aber nicht sinnlos in den Verkehr hineinschießen können und ebenso wenig sinnlos drauflosfahren können, wie die Gangsters das ungeschickt aller Verkehrsregeln tun, bleibt die Jagd meistens erfolglos.

Wer so etwas hier nicht miterlebt hat, mag leicht geneigt sein, meine Darstellung anzuzweifeln. Allen denen, die etwa so denken sollten, empfehle ich, mal auf eins der New Yorker Abendblätter (weil diese in Wort und Bild alles am ausführlichsten bringen) zu abonnieren. Sie werden darin fast jeden Tag von solchen Dingen lesen. Ich habe kürzlich allein in einer Woche zwei solche Verbrecherjagden mit eigenen Augen gesehen.

Früher hatte man Gefolge und Begleiter, die jede Uebertretung obengenannter Art scharf bestraften. Auch das scheint heute anders geworden zu sein. Die Kleinen fängt man und die Großen läßt man scheinbar laufen. Der berühmte Jack Diamond, der vor einigen Monaten von Gangstern einer ihm feindlichen Gruppe erschossen wurde, hatte ein endloses Scharrengeheiß und viele Worte auf dem Gewissen, die so klar auf der Hand lagen, daß man bei jeder Verhandlung aufs neue seine Verurteilung erwarten mußte. Es hat sich aber niemals eine Jury gefunden, welche die vorliegenden Beweise als für eine Verurteilung ausreichend erachtete! Bei dem nicht weniger berühmten Vincent Coll, der vor wenigen Wochen, ebenfalls von Gangstern, erschossen wurde, war es dasselbe. So lassen sich noch viele Beispiele anführen.

Die Nachkriegszeit hat ja auch bei uns mancherlei unerfreuliche Umwälzungen mit sich gebracht. Korruption, Ueberräube, Mord und Totschlag und wie all diese Dinge heißen, sind leider auch in Deutschland Alltagsigkeiten geworden. Im Vergleich zu Amerika sind wir darin glücklicherweise aber noch sehr rückständig, man könnte fast sagen kümperhaft.

In New York, und auch in anderen tiefen Großstädten, kann man täglich rot- und grüne-gefarbene Panzerwagen zu Dutzenden durch die Straßen fahren sehen. Für uns Ausländer ein ungewohnter Anblick, mitten in einer verkehrsreichen und friedlich dahinfließenden Stadt. Für den Amerikaner ist das etwas Selbstverständliches. Diese gepanzerten Wagen mit den vielen Schichten sind nicht etwa Militärautos, sondern Privatwagen, die den vielen Großbanken gehören. Große Geldsummen werden täglich damit hin- und herbefördert. Sogar die Chauffeurs sind auch bewaffnet. Sogar die Chauffeurs sind auch bewaffnet. Sogar die Chauffeurs sind auch bewaffnet.

Die inneren verdeckt fahrenden Autos sind bis auf die Hände bewaffnet, und man tut gut, diesen Fahrzeugen, wenn sie irgendwo vor einem Gebäude halten, nicht zu nahe zu kommen. Besonders nicht, wenn man eine Handtasche oder ein Paket bei sich trägt, in dem etwa eine Bombe vermutet werden könnte. Die Wächter stehen immer schußbereit und halten ein nachsames Auge auf alle Passanten.

Auch andere kuriose Dinge gibt es hier. Komm man an einem Lohnkastell beispielsweise an einem großen Neubau vorbei, dann sieht man für gewöhnlich eine größere Anzahl „Cops“ (Polizisten) mit schußfertigen Pistolen und sogar Maschinenpistolen und um die Menge der Lohnempfänger stehen und die Anzahlung überwachen. Trotzdem ist es schon vorgekommen, daß es besonders verwegenen Verbrechern gelungen ist, die Lohngeber zu stehlen und mit den Raub ganz oder teilweise von dannen zu kommen! Das grenzt nicht nur an das Wild-West von ehemals, sondern das ist schon wieder Wild-West! Nur mit dem Unterschied, daß sich diese Szenen nicht mehr in der Prairie, in Wochhäusern und in kleinen Siedlungsstellen abspielen, sondern mitten im Herzen einer Millionenstadt, oft in dichtesten Verkehr, wo nur wenige Schritte entfernt die Dämchen in den kostbaren Pelgen vorüberzippeln.

## Unwahrhaftige oder wahrhaftige Filme?

### Arbeiterschicksal im Film!

Ein Wesenszug des modernen Films ist seine Anwartschaftigkeit. Er geht uns immer nur das Leben und Treiben einer kleinen Oberschicht, da tollere elegante Amouren. Da proßt, tanzt und sitzt an Spielplätzen ein hübsches Luxusmenschen. Menschen, die sich alles leisten können, denen Sorgen, Kummer und Verwegung völlig unbekannte Begriffe sind. Da gibt es noch Könige und Prinzessinnen in phantastischen Reichtümern, deren Lebensaufgabe im Abhängen neuer Schöner oder in der Vergnügung ihrer ballettartig ausgeputzten Leibwache besteht.

Schlimmer noch als das verlogene Milieu ist die Handlung dieser Weltstreifen. Zufälle und Unwahrscheinlichkeiten wechseln miteinander ab. Arme Schänder — das Mädchen aus dem Volle oder ein armer Burche — finden Eingang in diese Zauberwelt. Sind denn die verantwortlichen Produktionsleiter von allen guten Geistern verlassen, daß sie uns solche Filme vorlegen, wo es in Deutschland jedem dritten oder vierten Menschen am Wohlgehen mangelt, möchte füglich ein bekannter Kritiker. Ja, unsere Filmproduktion ist von allen guten Geistern verlassen, denn wenn sie einmal von ihrer Rolle des Profits herabsteigt und fällt sie gleich in das andere Extrem und bildet die Unterwelt, das Leben der Hefe des Volkes, der Schminke. „Womans auf Monte Carlo“ und „Berlin Alexanderplatz“ sind treffende Beispiele, für diese beiden Welten des Films. Die Mittelschicht, die dazwischen liegt, und die im Schmeiße ihres Angehens ihr Brot ist oder sich arbeitslos durchschlägt, hat der Film im

Laufe einer dreißigjährigen Entwicklungszeit noch kaum entdeckt. Arbeiterschicksal im Film. Wer erinnert sich, so etwas jemals in unseren Kinoplätzen gesehen zu haben? Damit läßt die Filmindustrie eine nicht geringe Schuld auf sich, denn, abgesehen von der Falschheit der Darstellungen, führt die enige Schilderung des Lebens der oberen Beichtaufung zu einer Verhärtung des Klassenbesses.

Die Filmindustrie handelt so, weil sie ihre Produktion weniger nach kulturellen als nach privatrechtlichen Gesichtspunkten ausrichtet. Sie spekuliert darauf, daß viele Menschen sich aus dem Alltag herausheben und wenigstens für Stunden einmal diefer erträumten Welt angehören wollen. Außerdem ist aber auch die Darstellung des Lebens der Arbeiter und Angestellten ungemein schwierig. Regisseure und Schauspieler müssen sich in eine ihnen unbekannte Welt versetzen, müssen das Leben und Treiben der Mittelschicht studieren und dementsprechend eigene Arbeitskraft einlegen. In einer Gestaltung der Wirklichkeit können sie keinen Kummer und Begabung. In Deutschland haben sich die großen Konzerne nur selten auf die Schilderung der Arbeitswelt eingelassen. Fast immer waren es kleine Firmen oder besonders begabte Regisseure, die solche Experimente unternahmen. Erinnert sei an den Film „Menschen am Sonntag“, dessen großer Erfolg den Einfluß reichlich lohnte. Dieser Film stellte nichts weiter dar als den Verlauf eines Sonntags Berliner Stadtmitte und war doch in seiner Wirkung einzigartig. Von ausländischen Filmen seien hier

der amerikanische Film „Ein Mensch der Masse“ und der französische Film „Die neuen Herren“ erwähnt. Im ergebnanten Bildstreifen soll ein Berufsvergangenheitsstille aus der grauen Masse des amerikanischen Bürgerkriegs heraus. Er fängt, wie hellenlos, läßt seine Frau arbeiten, befinnt sich dann wieder, sucht Arbeit, schmeißt ungewohnte Arbeit, bringt das erste verdiente Geld heim und erkennt nun, daß nicht jenseits der Masse, sondern in seiner Familie Elend und Verunsicherung begründet sind. „Die neuen Herren“ waren Parlamentarier aus der Arbeiterwelt, deren Dasein und Handeln in einer nur den französischen Filmen eigenen humoristischen Weise parodiert wurde.

Gehen wir die Bilanz der Filmproduktion des letzten Winters, so finden wir überwiegend mehr oder weniger verlogene Darstellungen aus der erwähnten Oberschicht. Einige wenige Filme haben aber mutig das überkommene Schema gelockert und bewußt das schlichte Milieu „entdeckt“. Wohl zum ersten Male haben einige kleinere Firmen Arbeiterschicksale gestaltet. Einen Höhepunkt dieser Bemühungen stellt der Film „Kameradschaft“ (Neofilm) dar, den der geniale Regisseur Pabst geschaffen hat. Nicht allein das schlichte Leben des Bergmanns ist hier meisterhaft eingeleitet, sondern durch ein Grubenunglück und durch die opferwillige Hülfsleistung deutscher Bergleute für französische Kameraden (nach dem Vorbild des Unfalls von Courrières) kommt eine glänzende Spannung in die Handlung. Tiefe Achtung vor dem Substantum der Arbeit dringt sich dem Betrachter auf. Ruckende Bilder aus der Grube und dem Rettungsversuch lassen die Frage aufstehen, warum der Film noch nie ansehnliche Darstellungen aus der Welt der Hochöfen, der Bergwerke, der chemischen Industrie, der Warenhäuser

und sonstiger Gewerbebetriebe und Berufsgruppen geben konnte. Wenn man als Hauptaufgabe der Filmherstellungen nicht Belanglose Unterhaltung zum Zeitvertreib, sondern Vermittlung von gesellschaftlichen Ansichten, dann müßte sich die Produktion auf ähnliche Themen umstellen. Für uns alle wäre es höchlich besser, wenn wir mehr von den Berufen, Werten und Sorgen unserer Mitmenschen wüßten. Deutscher Filmherstellung sollte es unwürdig sein, immer nur im märchenhaften Operettenmilieu zu verweilen. Ein weiterer Film aus dem Arbeitsleben, „Drei von der Stempelheide“, bringt in die Welt der Arbeiterlosen ein. So oder ähnlich leben die 25 Millionen Arbeitslosen in aller Welt. Ein Film, der sich im Arbeitslosenmilieu bewegt, ist ohne Frage ein großes Ereignis. Umso erfreulicher, wenn er halbwegs gelungen ist. Man darf sich freuen, daß hier endlich einmal der Wert zur Wirklichkeit gefunden wurde. Da dieser Film großen Erfolg hatte, besteht jetzt die Gefahr, daß unsere Filmfabriken das Thema strapasslos „ausgeschlagen“ werden. Gerade das wäre aber für die Enttöndung des schlichten Films sehr schädlich.

Recht erfreulich wäre es, wenn diese ersten schüchternen Versuche, unsere Spielfilme auf lebensereichtere Motive abzustellen, den Unternehmungsgeist unserer Filmherstellung anregen und befruchten würden. Die Weltanschauung hätte dann wenigstens auf dem Gebiete des Films (sogar einige glänzende Wirkungen ausgelöst). Freilich muß man sich aber dabei von jenen Zensurbehörden lösen. Die Welt der arbeitenden Menschen ist jetzt durch den Film entdeckt. Nun gilt es, auf diesem Wege weiterzugehen und mit Geduld und Zeit das Arbeiterschicksal auf dem Bestand in die Filmwelt einzuführen. Dr. W. D.



# Wir senken die Fahnen!

## Johann Gossel

Ein Jahr ist es her, daß uns an einem Sonntagmittag die Nachricht wurde, daß Du, unser Kamerad, Dein Leben mit der größten Tat abgeschlossen hast.

Eine Woche lang hast Du gelitten, hast Du gekämpft, eine Woche lang durften wir an Deinem Lager sehen, in Deine schmerzhaften Augen sehen und mit schmalen Lippen und zitternden Händen und harten Augen wieder in den schimmernden Tag zurückgehen.

Und dann hast Du überwunden. Wir konnten es nicht glauben. War es nicht erst eine Woche her, daß wir einem herrlichen, lachenden Sommertag hinausgefahren waren, um für unseren Führer, für Deutschland zu kämpfen? Wir wissen es doch

## Heimkehr

Wie sind die heißen Herzen wund!  
Was flattern sah die Fahnen!  
Es zukt um müder Mütter Mund  
Ein Ahnen. ....

Wir legen ihr, das letzte Kind  
In ihres Hauses Halle  
Und sagen: deine Söhne sind  
Wir alle!

nach ganz genau, wir sehen Dich noch, wir alle in unseren leuchtenden weißen Hemden. Und vor uns die roten Fahnen des Glaubens und des Sieges.

Ist es überhaupt Wirklichkeit, was dann kam? Der tierische Schrei der nach Hunderten zählen, aufstehenden, blutgetriggerten Masse, die danach raste, auf dem Altar eines entsetzlichen völkerverwundenden Götzes das Blut deutscher Arbeiter zu opfern? Ja, es ist wahr, und da heißt Du, **Johann Gossel**, groß und blond, und jetzt springst Du vor, um einem Kameraden im letzten Augenblick zu Hilfe zu kommen. Doch nun taumelst Du, Du wankst, Du sinkst zusammen! Die feige Waise weicht zurück, sie hat ihr Opfer erhalten.

Und nun stehen wir bei Dir. Du liegst in einem engen Hausflur gebettet. Der kalte Boden färbt sich rot. Du siehst uns kaum. Wir können Dir nicht helfen. Der Strom des Lebens rinnt und rinnt.

Jetzt liegt Du da in Deinem braunen Ehrenkleid. In Deinen Händen hältst Du Blumen, und Rosen sind um Dich, große blutrote Rosen. Deine Kameraden stehen an Deinem letzten Lager. Mit harten Gesichtern schauen sie harter geradwegs und in ihrem Herzen tragen sie alle den gleichen Gedanken.

Doch Du hast gestiegt. Und viele, viele kommen um Dir zu stehen. Sie treten heran, heben den Arm und schauen in Dein Gesicht. Ihren Augenblick. Und gehen dann und bewahren ein Bild in sich, tief, unaussprechlich.

Und nun sollen wir Dich zur letzten Ruhe tragen. Es ist wieder ein herrlicher, leuchtender Tag. Unsichtbar die Zahl Deiner Kameraden. Ueber Deinem Sarge liegt die große blutrote sieghafte Fahne, in der Du, wie wir, Deutschland gesehen hast. Nun

## Kameraden der Standarte 75!

Heute jährt sich zum ersten Male der Tag, an dem einer unserer treuesten Kameraden, **Johann Gossel**, sein Leben im Dienste für unsere Bewegung ließ.

Jetzt täglich haben wir in der letzten Zeit von dem Wüten der Gegner gegen uns lesen und hören können. Opfer an Opfer reiht sich dem unseres Kameraden **Gossel** an. Alle ließen ihr Leben im Vertrauen und Hoffnung auf den baldigen Sieg! Ihre Opfer legen uns die heilige Verpflichtung auf, weiter im unerschütterlichen Glauben an die herrliche Bewegung und unseren Führer zu kämpfen. Von Sieg zu Sieg sind wir in der letzten Zeit geschritten! Eine Leistung, die nur durch die Opfer unserer Kämpfer möglich war!

Kameraden! — Arbeit, Leistung und Opfer sind die Voraussetzungen für unseren endgültigen Sieg! Gedenken wir unseres gefallenen Kameraden und erneuern wir am heutigen Tage den Schwur, weiterzukämpfen bis der Tag gekommen ist, für den auch er sein Leben ließ. Er kämpfte und fiel für Dich, für Deines Vaterlandes Zukunft, für Deutschland. Zeige Dich seiner würdig, kämpfe und arbeite weiter! Arbeit, Leistung und Opfer werden dereinst Wertmesser im Dritten Reiche sein! Vorwärts, weiter im Kampf!

Das Ziel heißt: Deutschland!

Der Führer der Standarte 75  
Begerer  
Standartenführer.

tragen sie Dich, Kameraden, wie Du einer warst, und nun senken sie Dich langsam in die Gruft. Erhobene Hände grüßen Dich zum Abschied. In dem Riede vom guten Kameraden liegt eine feste Zukunft. Wir danken Dir, Kamerad **Gossel**.

Gestern noch war er SM-Mann wie wir alle. Heute ist er unser Führer. Er ist mit uns marschiert, in Sonne, im Regen, in Kälte und in Hitze, im tragenden überwältigenden Rhythmus des Marches. Er hat mit uns in ständigen Sätzen gestanden, er ist wie wir verlastet, verpöbelt, beschimpft worden. Und ihn hat man so wenig gekannt wie uns alle, ihn den einfachen Arbeiter. Und nun steht er vor uns. Er fordert von uns, er mahnt, er ermahnt uns, er zeigt einen Weg. Er ist Führer. Und wir brauchen ihn, wir müssen auf ihn hören. Es kommen für uns alle Stunden, wo wir schwach sind, wo wir zweifeln, wo wir das Ziel nicht mehr sehen, den Weg verloren haben. Wir meinen, alles sei umsonst.

Wir glauben nicht mehr an den Sieg. Wir verzweifeln an uns selbst. Wir möchten uns losmachen von unserer Aufgabe, uns von unserer Kolonne fortbewegen und die Waise von uns tun, und nichts mehr sehen und nichts mehr wissen. Und dann muß er uns helfen. Und er hilft uns.

Wir denken an ihn, und ein Gedanke läßt uns nicht los, der Gedanke an den Tag, an dem wir Vergeltung fordern können für die Tränen unzähliger Mütter, die ihren Sohn geben mußten, für die gebrochenen Hoffnungen alter Eltern, die die Stütze ihres Alters verloren, für das Jammer der Kinder, die einem Vater in das tote Gesicht schauen mußten. Nein, wir wollen nicht vergessen! Und erbärmlich wären wir, wenn wir vergessen könnten. Wir hätten uns unseres toten Kameraden unwürdig erwiesen. Er schreiet vor uns. Er ist Forderung. Und wir sehen nun wieder unseren Weg, den wir mit der Treue gehen wollten, wie er seinen gegangen ist. Für Deutschland, nur Deutschland! R. P.

## ... marschieren im Geist in unseren Reihen mit ...

... vor seinen Augen öffnet sich jetzt langsam eine Weite, eigenartig hell, feierlich als er sonst zu schauen vermochte. Ueber allem steht lachender Himmel, nur einige weiße Wolkensäume ziehen langsam darunter, hinter denen lange, schwarze, schwebende Säulen von Heiligkeit hervorbrechen. Da hinten das Brandenburger Tor, und überall hier, dort, so viele, viele Menschen, mit so seltenem, freudigem Glanz über den Gesichtern.

Weit her kommt mit leisem Wind dumpfer Paukentöne: eins, zwei, eins-zwei-eins. Dort hinten zieht es auf, braungol-

den, breit über die ganze Masse, von Baum zu Baum kommt es heran, ein Zug, ein Glied, ein einziger Körper, braune Kolonnen, Mann hinter Mann, soweit du ahnen kannst. Immer breiter wachsen die Glieder. Marchmusik, herrliche, zwingende Takte. Rauschend und allmächtig. Sie wollen dich, sie rufen dich — du mußt!

Und es strömt und es fließt, quillt durch das Tor, ohne Verlegen.

Jetzt bricht der Klang ab, nur die Nagelstacheln hallen noch über den dumpfen Asphalt, bis auch sie leiser werden, ... lautlos.

Stumm steht die endlose Kolonne, — teilt sich, schwenkt ein, wird zu zwei lebenden Mauern starrer, brauner Gestalten, die halten und warten, wie einst Ritter ihrer Herrzöge warteten.

Lautlos, kein Wind, kein Atem lebt mehr, an das Herz greift ein Ahnen, drängend und schwer.

Weit zieht sich der graue Gang zwischen die Männer, bis er beschwundet, weit hinten in dem unbeweglichen braunen Meer. — Du weißt nicht, woher sie kamen, wann es war. Als ob alles so fein müßte, als ob du alles weißt und läßt schon denkst, so ist dir.

Godgeredet sind sie, größer, freier als die anderen alle, die rechts und links weit in das Land warten. Hell und licht, und bleichen Antlitzes, ihre Augen sehen dich nicht. An den Krügen Nummern und Farben, Sterne und Streifen ohne Wahl. Und davor einer, jung und blond, der trägt in harten Fäusten ein riesig-rotes Banner — jetzt bricht Sonne, frei von Wolken und Nebel, durch den Dunst, und leuchtend strahlt das Weiß um die Siegrüne.

Und du, du schaust, schaust immer wieder auf den Jungen da vorne, siehst immer wieder das Antlitz, die Fahne, und die lautlose Schär.

Vorn, in dem zweiten Glied, da steht ja der Führlmann, da ist eine Lücke. Warum? Wer fehlt?

Und der Führlmann, der sieht dich so fragend an, seine Augen brennen in dich, fällen dich ganz aus, suchen etwas in dir, paden, zitielen dich ...

Und da, mit einemmal, da weißt du es ganz klar, daß du ja selbst der Führlmann bist, daß du ja selbst dorthin gehst, an deinen Platz — schon bist du unter ihnen, hast Tritt gefaßt — und über die leuchtend blutige das Wort!

Es geht durch das Tor, dessen Bogen nun himmelhoch in das Blau wachsen. Ein unendlicher Platz ist dann, über ihn hallen tiefe, weiche Schallgeschläge.

In der Mitte steht er, der Führer, auch er wie du, wie alle, nur im braunem Kleid. Und er hebt nun die Hand, weil offen sind seine Augen, blau und groß, sie sehen jeden einzelnen Mann, kennen jeden einzelnen Mann, und sprechen Dank.

Der Führlmann springt vor, der Arm starr hoch, ferkengerade steht er gerade und spricht das erste, das einzige Wort: „Sturm Weisel, mit 300 Mann!“ — Er gibt dem Führer die Fahne, geweiht und heilig, der packt sie, reißt sie hoch, daß sie aufweht, leuchtend und weit.

Still steht du alles, und ziehst nun weiter mit den anderen, kannst jetzt weiter gehen, denn es ist ja alles gut, ist endlich geendet, denn der Führer hat ja die Fahne, deine Fahne zurück, die er dir anvertraute. Du sahst, er nahm sie zurück, rein und ohne Mafel.

Du denkst, du fühlst nun Ruhe — weit seist du jetzt von dem weiten Platz, du siehst dich noch einmal um, siehst den Führer mit deiner Fahne, siehst ihn als ersten des braunen Heerhaums, hörst hinten wieder den alten Paukentöne, ahnst March von Millionen und gehst weiter deinen Gang, marschierst weiter, lautlos in deinem Sturm — in dir ist Sieg — in dir ist Frieden.

Gunter d'Alquen.

## Walter Flex

## Der Stahl liegt still und blank zur Seite ....

Wieder kloppte der Summer des Telefons aus der Eisenkammer. „Herr Leutnant!“ — Ja, was ist? Ich wandte mich ahnungslos um. Der Fernsprecher hielt mir den Hörer entgegen. Der Summer hatte dreimal lang angestrichelt. Das ging mich nichts an. Jemandem sprach mit dem Bataillon. Aber ich nahm doch den Hörer, den der Fernsprecher mir mit kurzem Ruck ausdrückte. Warum sah mich der Mann so an? Ich hörte das Gespräch ab. „Melbung von Feldwache in Pommern: Leutnant Wurche aus Patrouille am Simmo-See schwer verwundet. Bitte um Wagen zum Transport.“ ....

Es war ganz still im Zimmer. Der Mann am Fernsprecher sah mich an. Ich wandte mich ab. Die Gedanken flogen mir durcheinander. Ich wollte aus dem Zimmer stürzen und nach Pommern laufen. ... Aber ich lag ja auf Vorkosten. Und draußen verblutete vielleicht der Freund. Ich durfte nicht fort. Ja dann — aber es ist schade.“ Das Abschiedswort unter dem Kreuz von Stahl ging plötzlich durch die Stille. Ich hörte die Räder aufeinander. Immer wieder hörte ich das Wort, das halb

gleichgültig, kumpflos Wort, das mich höhnte. „Es ist schade... Es ist schade...“ Und draußen verblutete der Freund.

Da nahm ich den Hörer wieder und rief die zehnte Kompanie an. Der Summer schillerte. Die Kompanie meldete sich. Aber es war keine neue Meldung von der Feldwache eingelaufen. Der Verwundete lag noch draußen. Ein Wagen war nach Pommern unterwegs. Das war alles. „Sobald neue Meldung kommt, rufen Sie mich an!“ „Jawohl, Herr Leutnant!“ Alles dienstlich, ruhig, gleichgültig, müde wie immer. Ich sah und wartete. Ich stand auf und ging auf und nieder. Der Mann in der Ecke folgte mir mit den Augen. Ich ging aus dem Zimmer und war allein.

Das Fenster klang. „Herr Leutnant!“ Ich stürzte ins Zimmer und sah den Hörer. „Hier Leutnant Flex!“ „Hier zehnte Kompanie! Leutnant Wurche ist tot.“

Ich gab den Hörer aus der Hand, ohne Antwort. „Schluß!“ rief der Fernsprecher in der Schalltrichter. Stimmlos, stummlos war das alles. ... Wieder stand ich unter dem blauen Himmel. Die Häuser um mich her als drohende, schwarze Klumpen. Und die

Stunden schlichen weiter, eine nach der anderen.

Ich wartete nur auf das Frühstück. Dann jagte ich nach Pommern hinüber. Zwei Stunden gab mir die Kompanie Urlaub. Dann mußte ich zum Abmarsch zurück sein. Ohne Pferd war es unmöglich. Ich brachte einen Leichterwagen auf, meine Leute holten ein paar Gänse von der Weide. Der Bauer mußte anspannen. Aber er machte Schwierigkeiten. Er hatte kein Lederzeug. Ich riß die Pistole heraus und drohte die Gänse zusammenzuschießen. Der Bauer und die Arbeiter warfen sich auf die Erde, rangen die Hände und heulten. Ich riß ihn hoch. „Strickle!“ Es waren keine Strickle da. Erst als ich auf die Pferde aufstieg, brachte ein halbblinder Bursche Strickle aus einem Schuppen. Es war keine Zeit zu verlieren. Ich mußte den Freund noch einmal sehen. Er sollte durch eine Hand zur Ruhe gebetter werden, die ihn brüderlich liebte. Die Gänse waren angeknüpft. Ich sprang auf.

Dann stand ich vor dem Toen und mußte nun erst: Erst Wurche war tot. In einer lauten Stube auf seinem grauen Mantel lag der Freund, lag mit reinem, stolzen Gesicht vor mir, nachdem er das letzte und größte Opfer gebracht hatte, und auf seinen jungen Jüngen lag der feiertägliche große Ausbruch geläuterter Seelenbereitschaft und Ergebenheit in Gottes Willen. Aber ich selbst war zerrissen und ohne einen klaren Gedanken. Vor dem Hause, zur Linken der Tür unter zwei breiten Linden hatte

ich die offene Grube gesehen, die die Leiche der Feldwache ausgehoben hatten.

Dann sprach ich die Mannschaften, die am Abend mit ihm auf Patrouille gegangen waren. Erst hatte feststellen sollen, ob die Gräben der Seepferde vor Simmo noch von den Russen besetzt waren. Im Vorgehen war die Patrouille vom Feind mit Schrapnell unter Feuer genommen worden. Es war unmöglich, unbemerkt an die zu erkennende Stellung mit der Patrouille heranzukommen. Aber der junge Führer lebte nicht um, ohne seinen Auftrag reiflos zu erfüllen. Nur seine Leute ließen er zurück. Während sie in Deckung warteten, machte er einen letzten Versuch, sich die Einsicht in den russischen Graben zu erzwingen. Gewohnt, immer zuerst sich als den Führer einzufügen, trotz er allein Wache und noch weitere hundertfünfzig Meter heran. Der Graben war nur noch von Kistenposten besetzt, aber im Vordergrunde wurde der deutsche Offizier von einem Russen bemerkt, der alsbald auf ihn feuerte. Eine Kugel drang ihm in den Leib, die großen Blutgefäße zerschnitten und den Tod in kurzer Zeit herbeiführend. Seine Leiche bargen ihn aus dem Feuer der flüchtenden Kisten. Einer fragte, wie sie ihn trugen? „Gut es so, Herr Leutnant!“ Er antwortete noch ruhig wie immer: „Gut, ganz gut.“ Dann verließen ihn die Sinne und er starb still, ohne zu flagen.

(Fortsetzung folgt.)